

Yb
3217

XIII, 84. ^ω/₄

II, 90b. ^z
2, 90b.

Zum Gallizian Wayßner. Leipzig.

VANA SINE VIRIBVS IRA.

Conrad Hermans F***

Anmerkungen

über

Irthümer, Warnungen
und Lehren,

welche

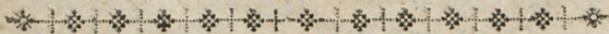
das Publicum

in Ansehung

der

practischen Arzneikunst

betreffen.



Freystadt, 1769.

auf Kosten C. H. F.





§. I.



Da ich bey herannahendem Alter mich von öffentlichen Geschäften losgemachet, und daherö einer erwünschten Muße genießsen kan, so vergnüge ich mich demalen mit Betrachtung der Welt, welche ich zwar schon längst auf meinen Reisen durch Europa habe kennen gelernet; ich betrachte sie aber auch nach den iezigen sehr critischen Zeitläufften, und finde, daß selbige noch eben so beschaffen sey, als wie sie im verwichenen Seculo gewesen: ich finde nur Personen verändert, die Absichten aber ganz einerley: und so, wie die mächtigsten Staaten an einer Erweiterungsucht laboriren, eben so sind auch viele Gelehrte mit einer unheilbaren Ruhm- und Ehrsucht angestecket. Von dem einen so wol, als von dem andern, finde ich in aus-

A 2

län-



ländischen und teutschen Journalen Nachrichten, welche von dem oft lächerlichen Zorn der Gelehrten, von ihrer grimmigen Tadelsucht und von ihren pedantischen Kriegen solche Zeugnisse geben, die weder der Gelehrsamkeit honorable, noch den Gelehrten selbst vortheilhaft seyn können.

§. 2.

Um mir meine Muße recht angenehm zu machen, so wechsle ich mit den Journalen ab. Ich lese zwar am liebsten die juristischen Journale und Bibliotheken, die *Selecta iuris publici*, die neue Staatskanzley, und mehrere dergleichen: allein ich lese auch die drey besten theologischen Journale. Um aber bey ernsthaften Materien niemalen zu ermüden, so lese ich alle Preischriften: denn die europäische und gelehrte Sprachen habe ich in meiner Gewalt. Diesen substituire ich philosophische Journale zur Recreation: und da finde ich, wie sich die Gelehrten herum zausen, über den Begriff der Freyheit, über den *annulum Saturni*, desgleichen über die beste Welt, ferner: ob die Geseze der Bewegung nothwendig oder zufällig seyn. Medicinische lese ich auch, ob-

wol



wol sparsam, und am liebsten des Herrn Prof. Bogels in Göttingen medicinische Bibliothek.

§. 3.

Bergangenen Sommer bekam ich aus Italien des Scarella und des Francesco Lino Schriften, mit deren Lesung ich mich beschäftigte; und ehe ich noch damit zu Ende war, so fand ich in einer gelehrten Zeitung die Anzeige einer Schrift, deren Titel also lautet: Irrthümer, Warnungen und Lehren, welche das Publicum in Ansehung der practischen Arzneikunst betreffen. Und dieses schien ein recht Buch für mich zu seyn, denn ich habe schon vor mehr als fünfzig Jahren den *Primerosium de vulgi erroribus in medicina* mit Vergnügen gelesen. Ich fand in diesen Warnungen gleich anfangs Zeugnisse von des Pöbels Dummheit und Aberglauben, wie auch von der Marktschreyer Berwegenheit und landkündigen Betrügeren, nicht weniger von Aerzten, die gewiß dieses Namens unwürdig sind; ich bin auch kein Patron solcher Geschöpfe, die man so geschwind machen kan. Denn ehe man



noch einem Kinde das A b c bezubringen vermag, ist schon, zumal in Holland, ein Doctor fertig; wo man aber Aerzte machet, das weiß ich nicht.

§. 4.

Als ich weiter in diesen Warnungen gelesen, so fand ich, daß es ein ordentlicher Zehdebrieff sey, gegen die Hallischen Arzneyen. Ich lachte, und sagte gleich: Figulus figulum odit. Ich las daher diese Schrift um so viel begieriger. Ich fürchte niemandes Zorn, gebe auch von meinem Thun niemanden Rechenschaft, weil ich niemanden beleidige. Daher sage ich auch, daß ich ein Liebhaber der Richterischen Waisenhausreiseapothekegen bin, und selbige mit Nutzen auf meinen Reisen für mich und meine Bediente gebraucht habe, weil ich mir sonst nicht zu rathen wußte; und wie viele Zecchini und Scudi habe ich mir nicht damit in Italien erspart? Ich habe so gar meinen Wirth zu Rimini mit der Essentia amara curiret, der mir auch deswegen meinen Salat allezeit mit dem süßesten Olivenöl zubereitet hat. Bey meiner Abreise nach Ancona sagte er: Addio, Signor illustrissimo,



mo, ringraziato sia il Cielo, io sono fano per vostra bonarietà. e questo è ben vero. Addio! Da ich also diese Arzneyen aus langer Erfahrung kenne, so bedaure ich die Mühe, die auf diese Warnungen gewendet worden. Sie mögen ihren Nutzen haben in Absicht auf die Marktchreyer; aber bey Hallischen Arzneyen sind sie sehr unstatthast und übel angebracht. Es muß der Herr Autor eine besondere Feindschaft gegen gewisse Personen haben, weil er oft so schimpflich und ehrenrührig von ihnen spricht. Er gehöret also in die Zahl derer, welche seit sechzig und mehr Jahren, in und ausser Teutschland, so viele feindselige Angriffe gewaget, viele gehäßige Urtheile verbreitet, und so viele falsche Beschuldigungen in den Tag hinein geschrieben, daß, wenn sie alle wahr wären, sie die ganze Anstalt schon längst würden Inquisitionsfähig gemacht haben.

§. 5.

Unter seinen Feinden muß der Herr Autor einen haben, der der ärgste ist, und dessen Zuname sich mit einem A anfänget. Denn wider diesen Buchstaben A läset er eine besondere Animosität blicken: daher er auch

A 4

Den:



denselben etliche hundertmal auslässet, wo er ihn doch hätte schreiben sollen. Denn anstatt Charlatan oder die Charlatans, schreibt er beständig Charletane. Woraus man seinen Widerwillen gegen diesen Buchstaben genugsam abnehmen kan. Doch dieses im Vorbeygehen!

§. 6.

Uebrigens haben alle Feinde der Hallischen Arzneyen einerley Zweck gehabt; sie haben ihn aber auch alle nicht erreicht. Sie hätten ihn aber wohl erreichen können. Ich bin in der Medicin ein Idiot, meinem Stand und Character unbeschadet; wenn ich aber doch einmal von diesem Métier und eine creatura gratiosa Facultatis wäre, und bey dem Debit der Hallischen Arzneyen eben so vielen Meid, als Leichtsinns besäße, so wäre ich längst in vollem Zorn hingegangen, und hätte diese Arzneyen nachgemacht und zum Verkauf dargeboten, nebst einem Unterrichte von zehen Alphabeten: und ich wundere mich, daß dieses nicht schon von andern vor vielen Jahren geschehen. Die Messträger verkaufen auch Essentiam dulcem, die von Puschern verfertiget



Arzneyen zu kaufen: was gilt es, aller Meider Zorn wird hiedurch auf einmal gestillet seyn. So bald aber dergleichen Verbot zu Stande gekommen, so müssen noch bessere Arzneyen an statt der verrufenen gemacht werden; denn wer sich einmal an gute Arzneyen gewöhnet hat, der kan sie so wenig entbehren, als ich. Ich mag es nicht leugnen, ich habe mich über diese Schrift recht lustig gemacht, mit dem Vorsatz, meine Gedanken darüber auf meine Kosten drucken zu lassen, welches mich viel weniger kosten wird, als eine einzige Schlittenfahrt, mit dem darzu gehörigen Traitement. Diese Leute in Halle haben mehr als eine doppelte præscriptionem ex possessione longi temporis, wie die Juristen reden, mit ihren Arzneyen vor sich, und ich wolte mir nicht die Mühe nehmen, weder mündlich noch schriftlich ein Wort gegen sie zu verlieren, weil es doch nur vergeblich wäre. Ich habe mir aber vorgenommen, weil mich diese Warnungen weder angehen, noch rühren, nach der Ordnung der Blätter, zu meinem Plaisir alles anzumerken, so oft der Herr Autor auf diese Arzneyen schimpfet, und so oft er seine Injurien gegen die, welche daran arbeiten, mit Bitterkeit austossset. Wä-

re



re ich ein Interessent der Hallischen Arzneyen, so würde ich nach meinem Handwerksgebrauch mit ihm verfahren; ich würde ihn in foro competente belangen, und er müste mir, wie es Rechtens ist, eine sichere Caution stellen, de iudicio ficti et iudicatum solui; ich würde ihm interrogatoria vorlegen, um vorläufig zu vernehmen, womit er meine Betrüge-
reihen erweisen wolte; er müste mir unverwerfliche Augenzeugen stellen, und endlich würde ich pro reparatione læsæ famæ eine anständige Summe Geldes fordern: und dieses darum: Quia nemo tenetur iniurias pati nec re nec verbis, am allerwenigsten conuicia infamantia, scripto vulgata. Nam iniuria scripta atrocior et inhonestior est, ob diurnitatem. *Barbosa* Axiom. lib. 9. §. 4.

§. 8.

Weil mich aber die Schmähschrift nichts angehet, so will ich nach meiner Freyheit, zu meinem Amusement, auch Warnungen schreiben, und alle Liebhaber der Hallischen Arzneyen warnen, allen feindseligen Warnungen des Herrn Autoris, so oft selbige Injurien enthalten, keinen Glauben zuzustellen, womit ich
aber



aber seinen practischen Observationen nichts präjudiciret haben will: denn ich verstehe das Neminem laedere besser als er.

Pag. 23. eifert der Herr Autor mit Recht über diejenigen, welche sich rühmen ein unfehlbares Mittel wider die fallende Sucht zu haben. Allein welcher erfahrner Medicus würde sich dessen zu rühmen in den Sinn kommen lassen?

Pag. 35. ist angemerket, „daß in der Wassersucht die Ansammlung der Wasser an vielen absonderten Orten geschehe, und weder durch einerley Mittel, noch durch einen einzigen Weg abgeführt werden können.“ Diese Anmerkung, so richtig sie ist, so gewiß ist sie schon längst von andern, und auch in dem Richterischen Unterrichte vor mehr als funfzig Jahren, angemerket worden; kan also nicht als neu angesehen werden.

Pag. 37. finde ich, „daß Ammen sich die Bauchwassersucht durch übermäßiges Trinken zuziehen können.“ Dieser Fall mag sich wohl sehr selten ereignen. Er kan sich aber doch zutragen. Ich hatte einmal eine verstoffene Amme, eines Reuters Frau aus Lothringen, diese soff täglich ihre fünf Kannen Bier, sie blieb aber dünne, mager und gesund: daher



her glaube ich, daß, wenn ja eine durstige Amme in eine Wassersucht verfällt, andere caussæ concurrentes hieran den größten Antheil mögen gehabt haben.

§. 9.

Pag. 42. recommandiret der Herr Autor äußerliche und innerliche Mittel, die Feuchtigkeiten in der Wassersucht herauszuziehen, und nennet reizende Mittel, um die schlappen Theile zu reizen, daß sie stärker werden, und schlägt hierzu vor, Gewürze, gewürzhafte Kräuter, Saamen, Gummi und Salze. Bey dergleichen hitzigen Dingen aber wäre noch die Frage, ob selbige nicht auf einer andern Seite Schaden anrichten könnten?

Pag. 43. wird erinnert, „daß man bey der „zweyten allgemeinen Ursach der Wassersucht „stärkende, erweichende, eröffnende und auch „ausführende Mittel anzuwenden hätte, un- „ter Beobachtung der Natur, des Alters und „anderer Umstände des Kranken.“ Allein dieses ist etwas bekanntes, und ein jeder erfahrner Practicus übet es aus, es ist auch eben daselbe in dem Richterischen Unterricht angezeigt.

Pag. 45. heisset es: „Der wahre Arzt wählet „aus



„ aus der Menge der vorhandenen Mittel, die da
 „ Schweiß und Urin treiben, auch andere, die
 „ den Speichelfluß erregen. „ Hieben glaube
 ich, sey die wohlgetroffene Wahl ein medici-
 nisches Meisterstück.

Pag. 53. entdecket der Herr Autor seinen
 Unwillen gegen die *Essentia amara*. Er sa-
 get „ ein eigentliches Magenmittel könne wi-
 „ der eine Menge Uebel gut seyn. Allein nicht
 „ nur eben dieses einzige, sondern hundert ande-
 „ re Mittel lassen eben dieses von sich sagen. „
 Sie lassen es von sich sagen: ist wahr; wer-
 den sie aber auch eben dieselbige Wirkung thun?
 Weiter heißt es: „ Die Wirkung dieser hun-
 „ dert Mittel oder die Wirkung eines einzigen
 „ Mittels sey auch noch so groß; so ist es doch
 „ nur unter gewissen Umständen, und ist daher
 „ eingeschränket. „ Hiemit will er sagen: weil die
 Wirkung der *Essentia amara* eingeschränket
 ist, so solle man sie weder bekannt machen noch
 debilitiren. Dieses ist seine Meinung. Allein
 ist es denn nicht einem jeden erlaubt ein Mit-
 tel zu empfehlen, welches er durch vielfältige
 Erfahrung bewährt befunden? Es stehet ja an-
 dern ebenfalls frey, nach ihrer Erfahrung mit
 ihren Mitteln ein gleiches zu thun.



§. 10.

Pag. 54. lese ich Folgendes: „Dieses
„muß man hiebey zugestehen, daß der wahre
„Arzt seine Mittel nach Gründen seiner Wissen-
„schaft und Kunst, und nach seiner lebendigen
„Erfahrung gewählet und empfohlen, und also
„den guten Nutzen aus Gründen gehoffet ha-
„be.“ Dieses nehme ich als eine Wahrheit
an. Aber da die Medici in unterschiedene
Secten zertheilet sind, so hat jede Secte ihre
eigene Theorie, und nach seiner Theorie practi-
ciret ein jeder und verwirft die Theorie und
Praxin der andern Secte. Wer soll oder
kan nun ausmachen, daß aus wahren Natur-
gemäßen Gründen, auf diesem oder jenem
Fall das recht passende Mittel sey gewählet
worden? Dieses medicinische Sectenwesen ma-
chet auch, daß viele behaupten, die Arznei-
kunst sey keine scientia, vielweniger certa,
sondern nur eine ars probabilis: und ich bin
nicht abgeneigt, dieser Meinung beizutreten.
O wie viel glücklicher ist das studium iuris!

Pag. 57. heisset es: „Der wahre Arzt,
„der eine Menge von Mitteln kenne, bleibet so
„lange wirksam, als die Natur des Kranken
„wirk-



„sam ist, und gehet, durch die Analogie der
 „Dinge veranlasset, von einem Mittel zu dem
 „andern über.“ Allein ein jeder Promotus,
 der nur ein Doctor, und noch lange kein Arzt
 ist, hält sich doch für einen wahren Arzt, und
 glaubet, wenn er von einem Mittel zum andern
 übergeheth, er habe recht methodice verfahren,
 obgleich seine Unwissenheit die wahre Ursache
 ist. Ich habe es bey meinen Verwandten
 bemercket, daß die jungen Practici gar gerne
 von einem Mittel zu dem andern übergehen
 und ihre Verordnungen oft ändern, weil
 sie merken, daß sie es nicht recht getroffen;
 indem es ihnen an vieljähriger Erfahrung
 fehlet, den Sitz der Krankheit recht einzusehen,
 und die Kräfte der gebrauchten Mittel so zu
 beurtheilen, ob selbige auf gegenwärtige Umstände
 so passen, wie sie solten. Hiebey bin ich
 gewiß, wenn ein Practicus gezwungen
 wird, wegen öfterer neuen Zufälle von einem
 Mittel zu dem andern überzugehen, so sey
 dieses schon eine Anzeige, daß eher des Kranken
 Tod zu befürchten, als eine glückliche Cur
 zu hoffen sey.

§. II.

Pag. 59. erkläret der Herr Autor alle die,
 welche an den Hallischen Arzneyen arbeiten,
 für

für unehrliche Leute, und lüget ihnen auf den Hals, was er nie erweisen kan. Sein Glück ist es, daß er mich nicht injuriiret hat, ich wolte ihm sonst so heiß machen, daß er das Schimpfhandwerk lebenslang vergessen solte. Seine Schimpfworte sind diese: „ Doch für
 „ was soll die Welt diejenigen Leute erkennen,
 „ welche weder Marktschreyer, noch andere
 „ Apterärzte, sondern wirkliche Aerzte sind,
 „ und welche das, was ich hier von der Wasser-
 „ sersucht gesaget habe, so gut als ich, wissen,
 „ bey allem dem aber diese oder jene Arzney als
 „ ein Specificum, so wie wider verschiedene
 „ Krankheiten, so auch wider die Wasser-
 „ sucht, in allen Kaufmannsladen zu verkauf-
 „ fen in Commission geben, und dadurch von
 „ dem leichtgläubigen und unwissenden Pöbel
 „ ganzer Länder eine Contribution von vielen
 „ tausend Thalern eintreiben? Soll man, sa-
 „ ge ich, diese Aerzte unter die ehrlichen oder
 „ unehrlichen Leute rechnen? „

Der ungesittete Autor machet sich kein Bedenken zu lügen:

- 1) Daß Richter eine von seinen Arzneyen irgendwo für ein Specificum ausgegeben habe. Denn wo stehen diese Worte?

B

- 2) Daß



2) Daß eben diese Arzneyen in allen Kaufmannsladen in Commission gegeben werden. Wo sind denn alle diese Kaufmannsladen? Welche sind sie? Mit allen seinen angeführten Worten hat er seine ganze Leidenschaft auf die pöbelhafteste Art entdeckt, und selber vor aller Welt gleichsam an den Pranger gestellet. Ist einer deswegen unehrlich, wenn er einem zukommen läßet, was von ihm verlangt wird? Es wird ja niemand gezwungen, Hallische Arzneyen zu kaufen. Deswegen nun, weil diese Leute keinem ihre Arzneyen versagen, sind sie unehrlich? Wer also einem andern etwas käuflich überläßet, der ist unehrlich, das heisset auf deutsch: ein Schelm, ein Betrüger. Wer also bey dem Herrn Autor nicht will unehrlich heissen, der muß an niemanden etwas verkaufen. Wer hat jemalen von einer so groben injurianten Logic etwas gehöret?

Ferner wie unstatthafft und ungeschickt ist nicht die angebrachte Formel: Sie lassen von dem leichtgläubigen und unwissenden Pöbel ganzer Länder eine Contribution von

von vielen tausend Thalern eintreiben. Schicken sich wol diese unbesonnene Ausdrücke auf den Debit einiger Privatleute? Contributiones ausschreiben und eintreiben gehöret ad iura principum und ad superioritatem territorialem. Wo sind denn die exactores oder Contributionseintreiber? Wie viele sind derselben? Wie hoch dienen sie des Jahres? Solte man wol glauben, daß ein Mensch sich so sehr vergessen, und Leuten, von denen er nie beleidiget worden, so gar den ehrlichen Namen aus pur lauterm Neid absprechen könnte? um sich selbst in seiner tobenden Leidenschaft recht zu schildern.

Er beweiset ferner mit seinen injuriösen Worten, was für einen starken Einfluß der Neid in die Sitten eines Menschen haben könne. Er schilt alle die, welche sich Hallischer Arzneyen bedienen, für leichtgläubigen und unwissenden Pöbel, dahin ich freylich mit gehöre. Nichts konnte ungesitteter und unbesonnener gesagt werden. Ich weiß einige Königliche, verschiedene Fürstliche und



Gräflische, und noch mehr Abelicke Höfe, wo diese Arzneyen gebraucht werden: alle diese sind leichtgläubiger und unwissender Pöbel? Aber weit gefehlet! Der Pöbel kennet diese Arzneyen nicht, ist auch nicht im Stande, sie zu bezahlen. Indessen ist es ein Glück für Hoheiten und andere respectable Standesperonen, daß ihnen durch des Pöbels Schimpfen nichts von ihren Ehren kan entzogen werden, so wie des Pöbels Gunst ihren Ehren nichts zuzusetzen vermag. Es kan daher der Practicanten Pöbel keinem ehrlichen Mann seine Ehre nehmen und ihn für unehrlich erklären, weil dergleichen nur Malversationschuldigen, Landesverräthern, falschen Münzern und Dieben von hohen Landesregierungen und Obrigkeiten wiederfahren kan; ein neidischer Practicant aber hierzu viel zu ohnmächtig ist, und mit seinem unehrlich erklären nur lächerlich wird.

§. 12.

Nun will ich weiter lesen von der Schwindsucht! Ich will es mit eben der Gleich-

Gleichgültigkeit lesen, mit der ich angefangen habe. Man möchte aber sagen: Was ist dieses für eine Gleichgültigkeit, wenn man für die Hallischen Arzneyen spricht? es ist vielmehr die größte Parteylichkeit. Ich antworte: Ja, ich bin und bleibe parteyisch. Denn ich bediene mich dieser Arzneyen schon seit A. 1715. Ich bin aber ganz unparteyisch und gleichgültig in Absicht auf die Personen. Den Herrn Autor der Warnungen kenne ich nicht, er hat mich auch directe nicht beleidiget, wiewol er mich mit zu dem unwissenden Pöbel rechnet. Seine Feinde in Halle kenne ich auch nicht, sie können sich auch nicht rühmen, daß ich mit ihnen in einiger Correspondence stehe oder jemals gestanden habe. Denn Hallische Arzneyen bekomme ich durch die vierte Hand aus Frankfurt am Mayn, bisweilen auch aus Durlach. Beyder Parteyen Personen haben mich directe nicht beleidiget, daher kan ich gegen solche fremde Personen nicht anders als unparteyisch seyn. Daß ich aber des Herrn Autoris grobe Schimpfwörter, die mich zwar nicht angehen, bemerke, dieses thue ich nach meiner Freyheit, zu meinem Amusement.



Pag. 60. Kan ich mit dem Herrn Autor nicht einig seyn: „Phtisis, hectica, tabes, Schwind-
 „sucht, bedeutet in dreyen Sprachen gewiß ei-
 „nerley. „ Ich bin ein Weltbürger, und habe
 in vieljährigem Umgang mit Leuten Phthificos
 gesehen, die lange Zeit ohne Hectica gelebet:
 so bald aber febris hectica, habitualis oder
 eine unausgesetzte Fieberhitze dazu gekommen,
 so war auch ihr Lebensende nahe. Ob ich
 recht habe, das mögen die Gesundheitsräthe
 entscheiden.

Pag. 65. saget der Herr Autor: „Wel-
 „cher vernünftiger Mensch kan glauben, daß
 „es irgend ein Mittel in der Welt geben kön-
 „ne, welches eine fast in lauter Eiter ver-
 „wandelte Lunge heilte? ein so zartes, locke-
 „res, schwammichtes, nicht viel festeres Ein-
 „geweide, als das Gehirn ist ic. „ Ich
 glaube es auch nicht. Solte er aber mit die-
 sen Worten auf den Richterischen Unterricht
 gezielte haben, so thut er dieses zu seiner Un-
 ehre. Denn in diesem Buche wird kein
 Wort von einem Specifico wider die Schwind-
 sucht gefunden. Was er übrigens von der
 Structur der Lunge sagt, ist schon so bekannt,
 daß es niemand erst von ihm lernen will.



§. 13.

Pag. 67. eifert er noch weiter wider das Specificum, ohne zu melden, welches Marktschreyers Specificum er eigentlich meyne. Denn gelehrte und erfahrene Medici wissen von keinem Specifico antiphthifico. Er führet pag. 67. seinen Krieg wider zwey Parteyen:

- 1) Wider die Thoren, welche lebens- und Schlagbalsam, Lust- und Windpulver oder dergleichen Pillen zusammen geträumet haben.
- 2) Wider mannige durch Geld- und Ehrgeiz verblendete und dadurch gewissenlos gewordene Männer. Und mit diesen tummelt er sich recht herum, als ein fort valeureux Champion.

Pag. 59. hat er sie schon unehrlich gemacht; aber dieses war noch zu wenig. Nun entdeckt er auch der ganzen Welt

- a) den innern bösen Zustand dieser Leute; sie sind nemlich
 - 1) durch Geld- und Ehrgeiz verblendet.

B 4

2) Sie



- 2) Sie sind durch diese Verblendung gewissenlos geworden. Arg genug!
- b) Er offenbaret auch alle ihre Verbrechen:
- 1) Sie haben es (er sagt aber nicht, was) der Welt zum Kauf öffentlich feil geboten.
 - 2) Sie haben es der Welt verkauft.
 - 3) Große Geldsummen zusammen gebracht.
 - 4) Den geringsten Theil auf milde Stiftungen verwendet, um dadurch Ablass zu erhalten.

Ich zweifele, ob ich in dieser Schmähschrift noch eine für mich so lustige Stelle, als diese ist, antreffen werde. Ich habe mir den Hrn. Autor in seinem wütenden Zorn recht lebhaft vorgestellt, und gewiß nicht sauer dabey angesehen. Ich weiß auch, daß, nachdem er alle diese ausgesuchte Schmähworte hingeschrieben, er ein inniges Vergnügen werde empfunden haben. Er hat in seiner Sedezmonarchie, nach der ihm verliehenen obrichterlichen Gewalt, seine Feinde schon für unehrlich erklärt; hier aber offenbaret er der Welt eine viel höhere Eigenschaft, die eben nicht geringer ist, als eine Allwissenheit. Er weiß nemlich seiner Feinde Verblendung und die daher erfolgte

folgte Gewissenlosigkeit. In das Innerste der Gewissen sehen, ist dis wol ein menschliches Vermögen? Ich sage Nein; und alle Welt wird mir hierinn Beyfall geben. Er siehet in die Gewissen derer, die schon längst gestorben waren, ehe er geboren worden. Ist dieses nicht wundervoll? Kan er nicht auf die Canonisation Anspruch machen? Allerdings. Und wer wolte einen so grossen Geist, ein Original, nicht verehrend bewundern?

Die entdeckte Verbrechen seiner Feinde verdienen ebenfalls die gröste Aufmerksamkeit.

Das erste Verbrechen: Sie haben es der Welt zum Kauf angeboten. Konte wol etwas abscheulicheres verübet werden?

Das zweyte: Sie haben es der Welt verkauft. Kan dieses anders, als durch Scheiterhaufen und Rad bestrafet werden?

Das dritte: Sie haben grosse Geldsummen zusammen gebracht. Ist dieses etwa ein geringeres Verbrechen, als die vorigen? Können wol glühende Zangen hinreichen, dergleichen Uebelthäter nach Verdienst zu bestrafen? Ratio decidendi: Denn sie haben es we-



der durch Diebstahl noch Strassenraub erworben, unzehlichen Kranken ohne Entgeld geholfen, auch grossen Aufwand gemachet auf Gebäude, Materialien, Instrumente, Arbeiter *ic.* Ergo, wie der Duc d'Alba gesaget hat, debent omnes patibulari.

Das vierte: Sie haben den geringsten Theil davon auf milde Stiftungen verwendet, um dadurch Ablass zu erhalten. Alles dieses kan nicht anders, als unsehlbar wahr seyn: denn wer in die Gewissen sehen und einen Herzenskündiger abgeben kan, der kan auch die Summen gezehlet haben, und richtige Aussage thun, wie vieles auf milde Stiftungen verwendet worden, ob es $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{100}$ oder ein $\frac{1}{10000}$ Theilgen oder noch weniger gewesen sey; er weiß genau, daß von den zusammen gebrachten Summen nur der geringste Theil auf milde Stiftungen verwendet worden. Und warum? um dadurch Ablass oder Pardon zu erhalten: denn solcher war diesen Delinquenten nöthig. Gute Werke verdienen keinen Ablass. Halte ich nun den beglückten Zustand des Herrn
Au-



Autors gegen den Verbrechensvollen Zustand seiner Feinde, so kan ich nicht anders als seine rühmliche Vortzige bewundern; und sie scheinen mir fast zu groß zu seyn. Denn

- 1) ist er ein wahrer Arzt.
- 2) Geld- und Ehrgeiß hat ihn nie verblendet.
- 3) Er ist dadurch nicht gewissenlos geworden.
- 4) Er hat keines von den vier Verbrechen begangen: Nichts feil geboten.
- 5) Nichts verkauft.
- 6) Keine grossen Summen zusammen gebracht.
- 7) Nichts auf milde Stiftungen verwendet. Er ist also
- 8) kein Delinquent, und bedarf keines Ablasses. Wer wolte ihm nun nicht wünschen, daß dieser sein Glücksstand bis in die spätesten Zeiten fortbauern, und daß er in dieser ihm geziemenden Unschuld, auch seine Enkel und Urenkel in ähnlichem Glück möge blühen sehen?



Pag. 68. schreibt der Herr Autor: „Wer
 „ einmal eine in völlige Eiterung übergegan-
 „ gene, oder völlig scirröse, oder völlig ver-
 „ welkte und verschrumpfte Lunge hat, dem
 „ hilft weder Essentia dulcis noch amara.“
 Hier verdienet der Herr Autor völligen Bey-
 fall. Diese Anmerkung ist aber aus dem
 Richterischen Unterrichte genommen, p. 962.
 S. 64. da es heißt: „Wenn die Schwindsucht
 „ schon so eingewurzelt, und zu solchem Grad
 „ gelangt ist, daß die Lunge sehr durchfressen
 „ und zum Theil consumiret worden, so ist
 „ mit Medicamenten nicht viel auszurichten.
 „ Wenn aber zeitig dazu gethan wird: und der
 „ Patient noch jung, so kan man sich noch ei-
 „ nige Hoffnung zur Genesung machen, u.“
 imgleichen p. 963. Was übrigens der
 Herr Autor p. 68. 70:79. von der China-
 rinde saget, ist begreiflich, und gehöret für die
 Kunstverständige; aber dieses verdenke ich ihm,
 daß er nicht, anstatt vier Tagelöhner, dersel-
 ben achte hält, die Chinarinde zu stossen, zu
 verpacken, zu versiegeln und Centnerweise zu
 verschicken, Er hat es ja in seiner Gewalt.

Pag.



Pag. 82. heisset es: „ Im Fall daß sich
„ jemand findet, der ein zuverlässiges Mittel
„ und vielleicht wol gar als ein Arcanum,
„ wider die geschwürige Lungensucht zu besitzen
„ vorgiebt, den kan man sicher als einen Un-
„ wissenden oder als einen Betrüger anse-
„ hen. „ Dieses ist richtig und schon bekannt
gewesen, ehe ich und der Herr Autor geboren
waren. Es wird sich auch kein Practicus,
der die gesunde Structur der Lunge kennet
und an der Schwindsucht gestorbene Körper
securen gesehen, verleiten lassen, daß er nur ein
dergleichen Arcanum glauben, geschweige denn
ein solches zu haben, sich rühmen solte.

Pag. 86. wird von den Pillen, Pulvern
und Balsamen erinnert, „ daß sie in der
„ Schwindsuchtscur nicht wohl zu gebrau-
„ chen, weil ihnen die flüssige Form ganz und
„ gar fehlet, auf welche doch nicht wenig an-
„ kommet. „ Dieses ist wahr, und es giebt
es auch der Augenschein. Die Practici su-
chen daher die Flüssigkeit, die den Pillen und
Pulvern fehlet, auf andere Weise zu ersetzen:
sie verordnen, so wie in Frankreich, also auch
in Deutschland, Tisanen, infusa, serum la-
Eis,



Etis, und ich weiß nicht was. Darüber ich
aber weiter zu urtheilen nicht vermag.

§. 15.

Pag. 95. wird bey Gelegenheit der Gelb-
sucht von dem Herrn Autor Folgendes gesa-
get: „ Wer da glaubet, daß alles dieses, und
„ die Heilung eines jeden hier angeführten
„ Falles, der bey der Gelbsucht vorhanden
„ seyn kan, ohne Beystand eines einsichts-
„ vollen Arztes, und mit demselben einzigen
„ Mittel bewirket werden kan, welches ein
„ Marktshreyer oder ein anderer Charlatan,
„ als ein zuverlässiges Mittel wider die Gelb-
„ sucht zu kaufen ausbietet, der muß gewiß
„ unfähig seyn, auch bey keinem einzigen Fall,
„ Wahrheit oder Lüge von einander zu unter-
„ scheiden. „ Hiebey versichere ich den Hrn.
Autor, daß ich ganz fähig bin, Wahrheit von
Lügen zu unterscheiden. Es ist nemlich

- 1) eine Wahrheit, daß man mit einem
einzigem Mittel bey mehreren Zufällen
die Gelbsucht ohne einen erfahrenen Arzte
nicht curiren kan.
- 2) Es ist eine Lüge, daß Richter oder
andere nach ihm dieses geschrieben oder
gesa-

gesaget, daß sie die Gelbsucht bey allen schweren Zufällen, deanoch mit einem einzigen Mittel curiren könnten. In dem Unterricht pag. 755. und 1125. stehet diese Lüge nicht. Was helfen also dergleichen Luststreiche?

- 3) Es ist eine Grobheit, ein stinkender Ausfluß des grimmigen Neides und ein klarer Beweis von des Hrn. Autors boshafter Gemüthsart, daß er seine Feinde in Halle so oft den Marktschreynern an die Seite setzet, den Marktschreynern jedoch die erste Stelle giebt, wie er hier und auf andern Blättern seines Fehdebriefes thut. Der Herr Autor hat mich directe nie beleidiget, so wenig als ihn seine Feinde in Halle jemals beleidiget haben. Wenn ich nun den Hrn. Autor so eigenmächtig, so unbefugt, so ausschweifend grob, einen unehrlichen Mann, einen Verrüger, einen Charlatan, einen gelehrten Charlatan, einen Verblendeten, einen Gewissenlosen hiesse, könnte ich wol diese meine Frechheit mit einigem Schein des Rechtsens vertheidigen? Wäre dieses eine einem Gelehrten anständige Conduite? Ein wahrer



rer Arzt sollte auch ein wahrer Gelehrter seyn; ein wahrer Gelehrter aber muß zugleich ein höflicher Mann seyn. Der gemeine Mann kan weder von Gelehrsamkeit noch von gelehrten Verdiensten urtheilen; aber von Höflichkeit und Grobheit eines Gelehrten kan er gar wohl urtheilen, weil beydes in die Sinne fällt, und ein höflicher und mittelmäßig Gelehrter kan sich allein durch Höflichkeit bey Gelehrten und Ungelehrten eine allgemeine Hochachtung erwerben; da hingegen ein grober obwol sehr Gelehrter, von jederman verachtet wird. Ein Gelehrter, dem seine Ehre lieb ist, muß niemalen schimpfende Ziegeunerformeln austossen, oder in einem Kesselflickerstil schreiben, sonst ist es um seine Ehre und Achtung gethan.

Pag. 97. schreibet der Herr Autor: „ Aber
 „ das ist unbegreiflich, wie selbst Aerzte eine
 „ gleich lange und noch viel längere Reihe von
 „ Krankheiten auf einen Zettel setzen, und da-
 „ bey ein Glas Tropfen oder ein Päckgen
 „ Pulver oder Pillen anpreisen können, wel-
 „ ches alle diese Krankheiten heilen soll; da sie
 „ doch zuversichtlich aus der materia medi-

„ ca

„ ca wissen müssen, daß man zwar von einem
„ jeden einfachen und zusammengesetzten Arz-
„ neymittel sagen könne, es sey in zehn, zwanz-
„ zig, dreyßig, und mehrern Krankheiten nütz-
„ lich; aber deswegen noch lange nicht es
„ für ein Mittel ausgeben könne, jede Krank-
„ heit, in welcher es nützlich ist, voll-
„ kommen zu heilen. „ Hier wird dem
Richterischen Unterricht wieder etwas ange-
dichtet, was daraus nummermehr kan bewie-
sen werden. Es werden in demselben hie und
da mehrere Krankheiten genennet, und dabey
von einem seiner Medicamenten gesaget, es
sey in benannten Krankheiten nützlich zu ge-
brauchen; nirgends aber stehet, es könne die-
ses Mittel eine jede vorher genannte Krankheit
vollkommen heilen. Pag. 98. wird dieser Ton
wieder geleyret, und vom Salpeter und Rha-
barber gesaget, „daß selbige in einer Menge
„ von Krankheiten und Zufällen nützlich seyn;
„ aber doch, an und für sich allein gebraucher,
„ nur Bedingungsweise eine oder die andere
„ Krankheit zu heilen fähig seyn können. „
Allein welcher Medicus wird dieses nicht wis-
sen, ohne es erst in diesem Fehdebrief zu le-
sen?



Pag. 101. wird gesagt: „Stahl und Hoffmann, deren Pillen, Pulver und Tropfen, sich als Charletanswaaren in der Welt herum treiben, haben sehr wohl gewußt, daß man diese Weiberkrankheiten in einigen Fällen gar nicht, und in andern wenigstens nicht einzig und allein heilen könne.“ Dieses, was Stahl und Hoffmann von der eingeschränkten Wirkung ihrer Pillen gewußt, das haben andere Leute auch gewußt, und wissen es noch.

Pag. 102. 103. kommt es mir vor, als ob der Herr Autor die Ingredienzstücke der Polychrestpillen errathen wolle. Pag. 106. wiederholet er dieselben noch einmal. Ob er es mag getroffen haben, davon kan ich nicht urtheilen; zweifelse aber doch sehr daran. Geruch und Wirkung müssen hier den Ausschlag geben. Pag. 108. 109. wird von der Schädlichkeit dieser Ingredienzstücke geredet, als ob der Herr Autor gewiß wüßte, daß die Polychrestpillen aus diesen schädlichen Stücken zusammen gesetzt wären. Ich halte es für unmöglich, die einzelne Ingredientien einer Pillenmassa nach der Wahrheit zu bestimmen.



§. 16.

Pag. 110. geräth der Herr Autor in eine wütende Raserey zu schimpfen, und beweiset, daß er bey Austheilung der Politesse viel zu spät gekommen, und also leer ausgehen müssen. Ich will seine im Kesselfickerstil abgefaßten Worte, zu seiner größten Unehre, hieher setzen, und das polirte Publicum hierüber urtheilen lassen. „Wenn die gelehrten Herren Char-
„ letans, anstatt der Nachrichten zu ihrem
„ Hausapothecken und Universal-Arzeneykrä-
„ mern, entweder Wochenblätter unter dem
„ Titel: Medicinisch- abergläubischer Nähr-
„ gens, die der Pöbel vor den Betten der
„ Kindbetterminnen erzeulet, oder wenn sie un-
„ maßgeblich Wiegenlieder schrieben, ic. so wür-
„ den sie sich doch wenigstens einiges Verdienst
„ um die Nachwelt erwerben, und würden
„ nicht die Schande haben, so grosse Figur
„ sie auch mit dem Gelde ihrer Betrogenen
„ machen, jedennoch in den Augen der ver-
„ nünftigen Welt mit den niederträchtigsten
„ Marktschreibern in gleiche Classe gesetzt zu
„ werden.„ Bisher hat der Herr Autor
seinen Neid, seinen Zorn, seine Neigung zu schim-



schimpfen genugsam an den Tag geleet; nun aber offenbaret er auch seinen lächerlichen Stolz. Denn er ist ein Doctor, welches ich aus dem Buchstaben D. schliesse, er ist auch ein wahrer Arzt. Was ist denn aber ein solcher Doctor und ein solcher wahrer Arzt, daß der Herr Autor so stolz darauf thut? Antwort: Eine moralische Mißgeburt, welche Hohe und Niedrige, Lebendige und Todte eigenmächtig schimpfet, und sich dadurch verächtlich und lächerlich machet. Beweise seines Stolzes sind folgende:

- 1) schimpfet er alle, welche Hallische Arzneyen gebrauchen, für leichtgläubigen, unwissenden und betrogenen Pöbel; es mag König, Fürst oder Edelmann seyn.
- 2) Seine Feinde in Halle, welche vermuthlich auch Doctores seyn werden, schilt er ohne Umschweif Charlatans. Und dieses ohne Bedenken zu thun, erlaubet er sich selber, er hat auch diese Macht zu schimpfen aus und von sich selber: denn niemand in der Welt hat ihn hierzu autorisiret. Heisset dieses nicht ein pöbelhafter Baurenstolz? Seinen Schimpfworten füget er eine Blame bey

bey und sagt: Sie trieben Universal-Arneykrämereyen, ohne zu erröthen. Weder Richter, noch seine Nachfolger haben jemals etwas von Universal-Arneyen geträumet.

- 3) Aus diesem lächerlichen Stolz kommt auch der höhnische Vorschlag her, da er seinen Feinden anrath, von abergläubischen Mährgen Wochenblätter oder Wiegenlieder zu schreiben, um sich einiges Verdienst bey der Nachwelt zu machen.

Hier siehet sich der Herr Autor in seiner wahren Grösse, seine verdienstlose Feinde aber siehet er in ihrer Schande, die, ob sie zwar von dem Gelde ihrer Betrogenen eine grosse Figur machen, jedoch in den Augen der vernünftigen Welt mit den niederträchtigsten Marktschreynern in gleiche Classe werden gesetzt werden. Sind dieses nicht merkwürdige Worte und gefährliche Prophezeiungen? Von der grossen Figur der Feinde weiß ich, da ich sie nicht kenne, nichts zu sagen. Ich weiß nicht, wie ihre Equipage aussiehet, wie viel Laquayen, Henducken, Mohren und Läufer sie halten; ob ihre Capelle aus funfzehn Musicanten oder nur aus einem einzigen Lauten-



sten bestehe. Die grosse Figur aber machen sie von dem Gelde ihrer Betrogenen. Ich bin also auch einer von den Betrogenen. Hohe und Niedrige, alle, die sich der Hallischen Arzneyen bedienen, sind Betrogene. Eine schlechte Ehre für mich und für alle in diesem Seculo verstorbene und noch lebende Liebhaber der Hallischen Arzneyen! Wir sind alle dumm, weil wir uns so lange Zeit betrügen lassen. Der klügste Mann kan doch einmal listiger Weise hintergangen und betrogen werden; aber viele Jahre und die meiste Lebenszeit hindurch wird sich wohl niemand betrügen lassen. Ich wenigstens bin mit diesen Arzneyen nie betrogen worden, andere Leute auch nicht. Daher bleiben auch diese Arzneyen in einer ununterbrochenen Achtung stehen, da so viele andere längst in Vergessenheit gekommen sind. Ich rede aber hier von den ächten Hallischen Arzneyen, und nicht von den nachgepfuschten. Wo am meisten geschimpfet wird in diesem Fehdebrief, da ist es am lustigsten zu lesen. Fragt man, ob Schimpfen lustig zu lesen sey? Ich sage Ja. Für mich gewiß recht lustig. Und wie solte ein wirkungsloses Schimpfen, zumal vom Pöbel, nicht lustig und lächerlich seyn? Denn der dürstige Pöbel kan niemant-

den

den Ehre geben noch nehmen. Bey diesem Federkriege sind zwey Partheyen; die eine ist ruhig und erwartet die Attaque, und eben diese Parthey soll die Aggressores vorstellen. Der Herr Autor allein formiret die andere Parthey und ist im vollen Feuren:

- 1) Was thut denn diese ruhige Parthey in diesem Quacksalberkriege? Der Herr Autor sagt; sie betrügen das Publicum. Allein es hat sich noch keiner gemeldet, der sich betrogen zu seyn, beschweret hätte.
- 2) Wie bewerkstelligen sie ihren Betrug? Sie versagen niemanden, der es verlangt, ihre Arzneyen.
- 3) Sind die Liebhaber dieser Arzneyen sie unter harten Bedrohungen zu kaufen gezwungen? Nein.
- 4) Haben sie den warnenden Herrn Autor persönlich beleidiget? Niemalen: denn sie halten Friede mit jedermann. Wäre es auch wirklich geschehen, so würde es der Herr Autor nicht verschwiegen haben.
- 5) Warum schimpfet er sie denn als seine leibeigene erkaufte Negern? Weil sie



dem Debit ihrer Arzneyen kein Ende machen wollen.

- 6) Kan ein Privatus dem andern dieses abnöthigen? Nein.

Der Herr Autor dagegen ist der ungebetene Defensor.

- 1) Was thut er denn? Er warnet und belehret das betrogene Publicum.

- 2) Wie thut er dieses? Durch unermüdetes, eigenmächtiges, ehrenrühriges und ihn selbst entehrendes Schimpfen.

- 3) Stehet denn das Schimpfen in seiner Macht und Willkühr? Er glaubet es.

- 4) Wird des Herrn Autors Schimpfen den Debit der Arzneyen quaestionis hemmen? In diesem Seculo nicht.

- 5) Es könnte aber doch gleichwol dieses Schimpfen dem Vertrieb der Arzneyen nachtheilig seyn? Nein: denn sie werden nach einer jedesmaligen publicirten Schmähschrift nur eiferiger gesucht.

- 6) Können denn diese Leute hören? Das weiß ich nicht, (oder: das glaube ich nicht.)

Es fraget sich aber noch weiter:

- 1) Kan man das Publicum nicht warnen und belehren ohne Schimpfen? Allerdings;

dings; aber man muß besser dressiret und in der Moral gründlich unterrichtet seyn.

- 2) Kan der Schimpfende seiner Ehre und Ansehen durch Schimpfen einen Zusatz geben, oder entehret er sich selber durch Offenbarung seines schlechten moralischen und neidischen Characters? Das Publicum mag antworten.
- 3) Werden die von einem Feinde geschimpfte Personen in der That unglücklich? bleiben sie auch bey andern Vernünftigen geschimpft? item, haben sie durch Schimpfen ihres Feindes wirklich ihre Ehre verloren? Das Publicum mag den Ausschlag geben.
- 4) Kan man durch ohnmächtiges Schimpfen intendirte Zwecke erreichen? Auch dis wird dem Publico zu entscheiden überlassen.

Daß aber der Neid Zorn erreget; der Zorn aber bald in Schimpfen ausbricht, das habe ich einmal in Metz an zwo Fischfrauen mit angesehen, die neben einander feil hatten. Die eine von diesen verkaufte ihre Fische eher als die andere: hier wurde der Neid wegen des baldigen Debits auf einmal rege. Die ande-



re, welche mit ihrem Nest noch auf Käufer wartete, sagte: es wäre kein Wunder, daß jene Coquette ihre Fische so bald verkauft hätte; denn ihre Galans hätten ihr die Fische abnehmen lassen. Und damit gieng es nach den Maximen des Weiberkrieges über die Haare her, sie zauseten sich auch so lange herum, bis ein vorbegehender Soldat sie mit Fußstößen aus einander brachte.

§. 17.

Pag. 116. Kommt abermal etwas Lustiges vor. Der Herr Autor bekräftiget, daß aller möglichen Polychrestpillen Hauptingredientien aus Gummi, Aloe, Myrrhen, Seife, Quecksilber, Eisensafran und bittern Extracten bestünden. Allein pag. 102. 103. und 106. hat er Eisensafran, Seife und Quecksilber weggelassen. Welche sind dann nun die rechten Hallischen Polychrestpillen? Der Herr Autor allein muß es wissen.

Pag. 119. erzürnet sich der Herr Autor abermals über der Marktschreyer oder anderer Charlatans ausgegebene Arzneypacketgen und Hausapotheker-Kästgen, und thut von dem
 wissen

weißen Fluß folgenden Draculspruch: „Die
„ Heilung desselben hängt von der Cur der
„ mit ihm verbundenen Uebel ab; und wie-
„ derum eben diese, an und für sich betrach-
„ tet, so gut als die Heilung der mit ihm
„ verbundenen Uebel, erfordert eine weit ein-
„ sichtsvollere, weit ausgedehntere und weit
„ bestimmtere Methode, als der Kranke selbst
„ mit einem Arzneypacketgen, oder auch mit ei-
„ nem ganzen Hausapothekerlästgen zu er-
„ reichen fähig ist.“ Dieser Spruch ist aus-
gedehnet genug, unbestimmt und räthsel-
haft. Ich finde aber in Richters Unterrichte
eine wirkliche Anweisung und ein Exempel ei-
ner glücklichen Cur p. 834. Hätte doch der
Herr Autor auch ein Exempel von seiner ein-
sichtsvolleren Methode dem Publico dargele-
get, so hätte man glauben können, daß er noch
mehr als ausgedehnte Worte schreiben kön-
nen.

Pag. 122. 123. hat es der Herr Autor
wieder mit den Marktschrehern und mit den
Feinden in Halle zu thun, welche er etliche
hundertmal mit dem Ehrentitel Charlatans an-
bellet, und saget: „ Solte man folglich die
„ Unfruchtbarkeit mit einem einzigen Mittel,
„ mit



„ mit einem Schächtelgen Pillen, oder mit
 „ einem Glas Pulver oder Tropfen, und was
 „ noch das allertollste ist, mit einem derglei-
 „ chen Mittel, welches gemeiniglich nur den
 „ Weibespersonen zu gebrauchen empfohlen
 „ wird, aufheben können? „ Wenn doch
 der Herr Autor angezeigt hätte, wo dieses ge-
 schrieben stehe, so hätte er Credit; aber der
 Beweis fehlet.

Pag. 128. findet man diese eckelhafte
 Wiederholung von der Charlatans Arzney-
 Packetgen schon wieder, und die ganze Seite
 ist voll davon; zum Beweis, daß er ohne ein
 rechtes Judicium zu haben, einerley Schimpf-
 worte auf allen Blättern wiederhole, um nur
 den Fehdebrief voll zu machen. Ich muß
 aber doch dem Herrn Autor eines sagen: Die
 Medici in meiner Nachbarschaft ziehen das
 Milzkraut oft in Gebrauch, und versichern,
 daß sie es nicht ganz ohne Wirkung finden;
 zuverlässige Hülfe aber könnte es nicht leisten,
 zumal wo moralische Ursachen mit concurrir-
 ten: nur müßte es nicht von Würmern durch-
 fressen, sondern frisch seyn.

Pag. 131. hat es der Autor, nach seiner
 alten Leyer, mit den Arzneykrämern zu thun,
 ohne



ohne auf ein nachdrückliches Mittel zu denken, wie diese Krämeren könne gestöret werden.

Pag. 134. sehet der Herr Autor Ungarische, Böhmische, Oesterreichische und teutsche Landweine in eine Classe; und in diesem Stück kan ich mit ihm nicht einig seyn, so wenig als ich weiß, welche Art dieser Weine die meisten erdigen Theile enthält.

Pag. 142. wird die angefangene Fehde fortgesetzt, und der Richterische Unterricht muß dabey herhalten, und die gesiegelten Arzneyen sind ihm auch eine Quaal. Er saget:
„ Der vornehme Mann und die zärtliche Frau
„ müssen Gold- und Corallentinctur, kurz, so
„ etwas haben, das gut schmecket, einen großen Namen hat, und besiegelt und betändelt
„ ist, ob es gleich nichts hilft. „ Weiter heisset es p. 143: „ Aus den Zetteln, Nachrichten und
„ Büchern, die den Arzneyen der Charletane
„ beygelegt werden, lernet kein Mensch sein
„ Uebel kennen, an welchem er leidet, ic. „
Sind dieses nicht herrliche Belehrungen des Publici? Leere und unnütze Schimpfworte sind es, daraus man den Herrn Autor kennen lernen kan.

Pag.



Pag. 144. heisset es: „Bewirkten die Arz-
 „nehen, welche zum Exempel in den Halli-
 „schen Arzneykästgen befindlich sind, dasje-
 „nige, was man von ihnen saget; so wäre kein
 „einziges anderes innerliches Arzneymittel und
 „keine Apothecke, wenigstens in ganz Euro-
 „pa, mehr nöthig.“ Er erzehlet auch die
 Arzneyen, als: Essentia dulcis, tinctura co-
 rallina, pulvis antispasmodicus, vitalis, so-
 laris &c. und saget: „Es giebt eine Menge
 „Menschen unter den vornehmen und ge-
 „meinen Leuten, welche die Gicht kennen,
 „und welche die eben genannte Arzneyen bey
 „der strengsten Lebensart gebrauchen; allein
 „bey allem dem leiden sie gleich lang und eben
 „so viel, als diejenigen, welche andere Arz-
 „nehen oder gar nichts brauchen.“ Hiebey
 habe ich zu erinnern:

- 1) Richter hat seine Arzneyen nirgend für
 infallible ausgegeben: man lese nur sei-
 nen Unterricht pag. 550. „Will man
 „sagen, daß, wenn man gewiß versichert
 „seyn könnte, daß die Krankheiten allemal
 „dadurch gehoben würden, freylich dabey
 „ein grosser Vortheil wäre; so hat man
 „dabey zu bedenken, daß man ja bey den
 „andern Arzneyen, sie haben Namen,
 „wie

„ wie sie wollen, eben so wenig und noch
„ vielweniger eine solche unfehlbare Ge-
„ wißheit vorher haben könne, und muß
„ man es ja bey einer jeden lassen darauf
„ ankommen, ob sich auch jetzt bey diesem
„ oder jenem Subiecto die Wirkung der
„ Arzney zeigen werde. Solches ist der-
„ gestalt wahr und in vernünftigen Ursa-
„ chen gegründet, daß, wenn von einer
„ Arzney eine ganz unumschränkte Gewiß-
„ heit verheiffen wird, es billig einen Ver-
„ dacht erwecken soll, obs auch wahr sey
„ und mit der Experienz übereinkomme. „

- 2) Daß einige, welche sich dieser Arzneyen bedienen, dennoch Gliederschmerzen leiden, kan gar wohl seyn; ich weiß aber auch, daß viele bey dem Gebrauch dieser Arzneyen ihrer Gliederschmerzen los geworden, wenn Diät und Leibesbewegung gehörig dabey in Acht genommen worden. Es gehet mit allen Arzneyen nicht anders. Einige Krankheiten können schlechterdings nicht curiret werden, man mag auch anwenden, was man will. Man siehet es in Krankheiten grosser Herren, die mehr als einen Leib-
medicum haben, und wenn diese nichts mehr



mehr ausrichten können, so werden auch Fremde mit zu Hülfe gerufen; alle diese thun ihr Bestes, ohne daß ihr Kranker curiret wird, und die gebrauchten Arzneyen behalten dennoch ihren Werth.

§. 18.

Pag. 145. lese ich: „Daß das Quecksilber, das Guajacholz und noch einige andere Mittel wahre Specifica wider die venerischen Krankheiten seyn, ist sonder Zweifel.“ Und gleich in der siebenden Zeile darauf heisset es: „Man darf auch nicht glauben, daß es wahr sey, wenn jemand saget: daß er ein Arcanum besäße, mit welchem sich jeder venerischer Kranker selbst sein Uebel heilen könnte.“ Mit diesen Worten stichelt der Herr Autor wider das Richterische Polychrestpulver. Von diesem schreibet Richter in seinem Unterricht p. 965. bey der Franzosencur also: „Wenn aber diese häßliche Krankheit zu sehr überhand genommen, so muß man sich unsers pulveris polychresti, (dessen Dosis in wenig Gran bestehet, und jede Dosis unter unserm Petschaft versiegelt, damit

„ mit kein Unterschleif oder Betrug könne
„ vorgehen,) bedienen, als eines gar herrlichen
„ und dabey sichern Medicaments, welches die
„ Krankheit in kurzer Zeit aus dem Grunde
„ hebet. „ Hier stehet nichts von ei-
nem Specifico oder Arcano. Der Herr Au-
tor saget ja selber, es gebe auffer Quecksilber
und Quajac einige andere, die wahre Specifi-
ca sind, warum kan das Richterische Polz-
chrestpulver nicht eines von den einigen wahren
Mitteln seyn? Wer sich so viel mit der Chy-
mie beschäftigt, als es die berühmten Rich-
ter und ihre Nachfolger gethan, der kan vie-
les entdecken, das weder er, noch andere vor-
her gewußt. Dieser Mann hat nebst seinen
Brüdern, wie aus seinem Unterricht zu erse-
hen, alle seine Inventa gleich auf die Probe
gestellt und an Kranken damit Versuche ge-
macht, und ist hiedurch zu einer grossen Er-
fahrung gelanget. Weil nun die Wirkung
dieser Arzneyen, auch nach des Erfinders Tode,
eben also befunden worden, als wie bey seinen
lebzeiten, so haben sie sich auch in ihrem voll-
gen Credit erhalten. Würde wol der Ge-
brauch der Chinarinde so allgemeinnützig ge-
worden seyn, wenn man, wie doch anfänglich
viele Jahre hindurch geschehen, fortgefahren
hätte,

hätte, die aufrichtig mitgetheilte Beobachtungen von der Wirkung dieser Kinde in Zweifel zu ziehen? Und so billig muß man auch gegen die Richterischen Inventa seyn.

Pag. 146. erinnert der Herr Autor: „ Wenn grosse Beinwüchse und andere Zufälle
 „ vorhanden sind, so ist die Cur der veneri-
 „ schen Krankheit bey einem und dem andern
 „ entweder höchstschwer, oder auch gar nicht
 „ zu bewirken. „ Diese Erfahrung des Herrn
 Autoris ziehe ich nicht in Zweifel; sondern sage nur, daß auch dergleichen schon aufgegebenen Patienten vielfältig durch die ächten Hallischen Arzneyen curiret worden, welche vorher Quecksilber und Quajac lange genug vergeblich gebrauchet haben.

Pag. 147. heisset es: „ Alle die von den
 „ Charletanen gegebenen Panaceen, als welche nichts anders, als Quecksilbermittel sind,
 „ noch etwas anders seyn dürfen ic. „ Hiermit will der Herr Autor dem Publico sagen: Die Richterische Antivenerea seyn nichts anders als Quecksilber; welches schlechterdings unrichtig ist. Ferner, daß Antivenerea nichts anders, als Quecksilber seyn müssen, zeuget von
 des



des Herrn Autoris eingeschränkter Wissenschaft. In den Hallischen Arzneyen giebt es keine antivenerische Panaceen, die Marktschreyer mögen dergleichen haben.

Pag. 148. saget der Herr Autor: „Hat
„ das venerische Gift die Knochen angegriffen,
„ so hilft der Gebrauch des Quecksilbers
„ nicht. Die Cur mit den Holztränken ist
„ also in diesen Fällen das einzige hülfreiche
„ Mittel.“ Ob es aber die Holztränke allein,
in diesen Fällen, ausmachen können,
das müssen die Medici entscheiden.

Pag. 149. schreibt der Herr Autor: „Ob
„ der in Brandwein aufgelösete Sublimat von
„ besserem Nutzen in den venerischen Kno-
„ chenkrankheiten, als die Salivationscur sey,
„ ist noch nicht hinlänglich genug entschieden.“
Ich glaube aber, es sey durch unzählige Erfahrungen
zu Paris in der Charitât schon längst entschieden,
wenn er vor der Salivationscur gebrauchet wird,
wie auch die deutschen Garnisonsmedici versichern.

Pag. 156. erinnert der Herr Autor, „daß
„ die bisher gerühmte Mittel wider den Krebs,



„ als Cicuta und Belladonna, zuverlässige
 „ Mittel zu seyn schienen, dagegen aber viele
 „ damit gemachte Versuche bewiesen, daß sie
 „ es nicht seyn. „ Ich glaube auch selber,
 daß sie es nicht unfehlbar seyn. Es gehet mit
 diesen eben so, als mit andern Mitteln, daß
 sie weder einem jeden Subject, noch auch al-
 lezeit die gehoffte Hülfe verschaffen. Von der
 Cicuta aber versichern doch unparteyische Pra-
 ctici, daß sie vor der Belladonna den Vorzug
 habe. Sie sagen: Wo noch eine gründliche
 Cur statt findet, da sey auch der Nutzen zu-
 verlässig; sey aber der Krebs unheilbar, so
 lindere doch die Cicuta die Schmerzen, und be-
 freye die Kranken und Umstehenden von dem
 unerträglichen cadaverösen Gestank.

§. 19.

Pag. 219. 220. gehet der Herr Autor
 wieder auf seine Feinde in Halle mit gewöhn-
 lichem Schimpfen los, und saget: „ daß mit
 „ dem rothen Pulver die größte und unver-
 „ schämteste Charlatanerie getrieben werde.
 „ Die Bader und Barbierer wüßten es zu
 „ machen; es wäre auch in Arzneybüchern
 „ beschrieben. „

Man



Man soll nehmen 2 Loth Salpeter, 2 Loth vitriolisirten Weinstein, 1 und 1 halb Quentgen Zinnober, so habe man das rothe Pulver. Dieses Vorgeben kommet mir eben so lustig, als unverschämt vor. Das Publicum ist hier gar übel belehret, und mit Unwahrheit hintergangen. Ich kan es mit dem wahren Arze aufnehmen, und mich mit ihm in ein eben nicht fürchterliches Combat einlassen, ohne einer medicinischen Weisheit hiezu benöthiget zu seyn. Ich habe längst mit dem rothen Pulver aus der Apothecke und mit dem Hallischen Versuche gemacht, und einen Unterscheid gefunden, dessen Ursach ich nicht erklären kan. Auf das rothe Pulver aus der Apothecke goß ich kaltes Wasser; darinnen hat sich der Salpeter aufgelöset, der Weinstein aber nicht, am wenigsten der Zinnober. Ich nahm eine andere Portion dieses Pulvers und goß heisses Theewasser darauf, und sahe, daß sich auch der Weinstein auflösete. Auf das Hallische rothe Pulver goß ich auch kalt Wasser, und fand, daß sich auffser dem Zinnober, alles bis auf etwas weniges auflösete: daß also das Hallische ächte rothe Pulver noch etwas anders, als Salpeter, Weinstein und Zinnober enthalten müsse. Daß es nicht lauter Salpeter sey,



solches verräth der Geschmack. Und dieses hätte der Herr Autor so gut, als ich, wissen können. Er hat also das Publicum fälschlich belehret, und bewiesen, daß er das Hallische rothe Pulver noch lange nicht zu machen wisse. Daß der schwere Zinnober im menschlichen Leibe unwirksam sey, ist eine Wahrheit, die seinen Feinden nicht unbekannt seyn kan. Ich setze aber, wenn sie nach siebenzig Jahren anfiengen den Zinnober wegzulassen, so könnte es ja nicht mehr rothes Pulver heißen: ich selber würde ihnen für ihr weisses Pulver nicht vier Creutzer bezahlen. Sie thun aber recht, daß sie in ihrem rothen Pulver den Zinnober behalten, weil er bey aller seiner Unwirksamkeit dem menschlichen Körper doch keinen Schaden verursacht. Die gelehrtesten Medici derselben Zeit, von denen die Welt so gründlich unterrichtet worden, auch viele jetziger Zeit, behaupten noch beständig, daß der Zinnober eine antispasmodische Kraft habe. Hat er sie nun nicht, so mögen es die Medici entscheiden, die pro oder contra die stärksten Gründe haben.

Pag. 220. lese ich: „ Das Wirksame
 „ in dem rothen antispasmodischen Pulver ist
 „ der

„ der Salpeter und der vitriolisirte Weinstein.
„ Doch weil sich dieses letztere Salz ungleich
„ schwerer, als Cremor tartari im Wasser
„ und im Magen auflöset, so ziehen sorgfälti-
„ ge Aerzte auch dieses Salz jenem schwer
„ aufzulösenden Salze vor. „ Ueber diesen
Ausspruch muß ich lachen, und glauben, daß
der Herr Autor mit beyden Salzen noch keinen
Versuch gemacht habe, sonst würde er das
Publicum nicht abermal mit einer Lügen haben
belehren wollen. Ich bin kein sacerdos Ae-
sculapii, aber hierinnen bin ich sein Meister.
Auffer diesem ist der Cremor tartari ein saures,
der vitriolisirte Weinstein aber ein Mittelsalz,
und folglich beyde in der Wirkung merklich un-
terschieden.

Pag. 221. ertheilet der Herr Autor dem
antispasmodischen Pulver eine rühmliche Lob-
rede, und preiset dem Publico dasselbe, wider
seine Absicht, mit gutem Grunde an, dafür ihm
noch einiger Dank gebühret.

Pag. 222. 223. gehet das Schimpfen wie-
der an, und der Herr Autor nimmt sein Wort
und sein Lob des antispasmodischen Pulvers
wieder zurück, wenn er schreibet: „Wo eine sehr



„ starke Auflösung der Säfte, und obgleich
 „ auch Hitze, Durst, Fieber, Wallung,
 „ Angst &c. mit vorhanden sind, wie zum Ex-
 „ empel in bößartigen, in faulen Fiebern und
 „ vielen andern hitzigen und langwierigen
 „ Krankheiten, sind diese Salze und die dar-
 „ aus gemachten Pulver so gar schädlich. Ich
 „ könnte, wenn ich es für nöthig erachtete, ei-
 „ ne Menge sehr guter Schriftsteller zu Zeu-
 „ gen anführen, und in Rücksicht auf diese
 „ Zeugen können meine Leser also glauben, daß
 „ der Nutzen, welcher dem rothen antispas-
 „ modischen Pulver benzeleget wird, so höchst
 „ übertrieben ist, als es nur immer von einer
 „ Sache geschehen kan, die ein Krämer oder
 „ Jude durch Hülfe seiner Anpreisungskunst
 „ zu verhandeln suchet. „ Hier hat sich der Herr
 „ Autor ganz vergessen. Soll das Publicum
 „ seinen Worten glauben, so muß er beweisen:
 „ 1) Daß Salpeter und Weinstein Salz in böß-
 „ artigen faulen Fiebern und in vielen andern
 „ hitzigen langwierigen Krankheiten so gar schäd-
 „ lich seyn. 2) Hätte er sich offenbarer Un-
 „ wahrheiten enthalten, und zeigen sollen, wo
 „ denn im Richterischen Unterricht das rothe
 „ Pulver in bößartigen faulen Fiebern &c. auf
 „ eine übertriebene Weise, nach der Krämer
 „ und

und der Juden Anpreisungskunst, sey recom-
mandiret worden. In dem Unterricht p
766. stehen von diesem Pulver sechzehn Zeilen
und kein Wort von irgend einem Fieber, auch
keine Merkmale einer jüdischen Anpreisungs-
kunst. Das Publicum mag urtheilen, was
von solchen Schriften zu halten sey, die offen-
bare Lügen austreuen.

§. 20.

Pag. 225. 226. gehet nun die Haupt-
Bataille an, und währet bis zu Ende der
Warnungen. Der Herr Autor hat seiner
Meinung nach solche Anstalten gemacht, daß
ihm seine Feinde nicht entzwischen sollen. Denn
er will ihnen ihre Gewinnssucht aus ihren eige-
nen Worten beweisen. Er schreibt: „Man
„ wird am Ende dieses Capitels, ein Ver-
„ zeichniß von allen denenjenigen Krankheiten
„ finden, wider welche das rothe antispasmo-
„ dische Pulver und andere dergleichen Sa-
„ chen, mit welchen Charlatanerie getrieben
„ wird, als die herrlichsten Mittel von der
„ Welt angepriesen werden, und man wird
„ sich sehr wundern, wenn man siehet, daß
„ ein jedes von den daselbst angeführten Mit-



„ teln dieselbige Menge von Krankheiten heilen soll, wider welche doch gleichwol ganze Kästgen voll solcher verschiedener Sachen zum Kauf angeboten werden: denn wenn ein einziges von diesen Mitteln fast alle Krankheiten heilen soll, die in der Welt sind, was braucht es denn so vieler? Wenn es wahr wäre, daß ein einziges von diesen Mitteln fast alle Krankheiten heilen könnte; so würde man die Ursache, warum so viele dergleichen verfertiget und zu verkaufen gesucht werden, aus folgendem Bekännniß wahrnehmen, welches man in der kurzen Nachricht von einem Pulvere solari liefert. Allein so unwahr als das erste ist; so wahr ist es, daß die gehäufte Anzahl solcher Mittel und der einem jeden derselben beygelegte höchstübertriebene Nutzen, nichts anders als Gewinnnsucht zur Ursach hat. Man lese das erwehnte Bekännniß. „

Bisher hat der Herr Autor seine Blätter mit Schimpfen und Schmähen angefüllet, und war ein conuiciator; nun sündet er auch für gut, ein calumniator zu seyn. *Calumniari* heisset in Iure, *falsa crimina intendere*, l. I. tit. 16. ad Sct. Turpilianum.



Es heisset aber *falsa crimina intendere*, in Iure dreyerley: 1) einen andern nie begangener Uebelthaten beschuldigen; 2) einem falschlich eine Meinung andichten; 3) eines Worte falsch auslegen; sich zum Vortheil, und einem andern zum Nachtheil. Daher heisset *calumnia legis*, eine ganz widrige und falsche Auslegung irgend eines Gesetzes. Der Herr Autor ist sehr glücklich in Erfindungen solcher falschen Auslegungen, und also ein geübter Calumniant.

Dieses beweise ich also:

- 1) Findet man nirgends in dem Richterischen Unterricht, daß ein einziges von seinen Arzneymitteln fast alle Krankheiten, die in der Welt sind, heilen könne. Der Herr Autor beweise es, auf welchem Blat es stehe. Da aber dieses nur eine erdichtete *calumnia* ist, so ist
- 2) Des Herrn Autoris läppischer Schluß ebenfalls grundfalsch, wenn er schliesset: „Weil man aber mehrere Mittel
„verfertigt und zu verkaufen sucht,
„als ein einziges; so ist dieses ein Beweis der Gewinnsucht.“

Ein wahrer Arzte sollte billig das Publicum mit falschen Erdichtungen verschonen. Pag.



471. schreibet er: Wenigstens bis sechzig Krankheiten könnten vom pulvere antispasmodico curiret werden. Hat dieses Richter jemalen gesagt? In seinem Unterricht pag. 766. §. 71. stehen die Worte: „Dieses anti-
 „ spasmodische Pulver ist in gar vielen Zufäl-
 „ len überaus dienlich, insonderheit wo
 „ Schmerzen, Treiben und Hitze im Geblüt
 „ verspüret wird. Wenn man gefallen, so
 „ zertheilet es das geronnene Geblüt, öfnet
 „ den Leib, befördert den Urin, stärket den
 „ Magen und vertreibet die Blehungen. Son-
 „ derlich thut es im Blutspeyen, in Stein-
 „ beschwerungen, im Blutharnen, im Schnei-
 „ den des Urins, im überflüssigen Abgang
 „ des monatlichen Geblütes bey Frauensper-
 „ sonen, auch in Durchfällen, Erbrechen, ic.
 „ wenn es alle zwey Stunden bis zu merkli-
 „ cher Aenderung gebrauchet wird, gute
 „ und mehrentheils erwünschte Dienste.“
 Hier mag das Publicum die sechzig Krankhei-
 ten heraus zehlen. Hier mag es lesen, daß
 ein einziges Richterisches Mittel fast alle
 Krankheiten, die in der Welt sind, curiren
 könne. Hier mag es urtheilen, ob der Herr
 Autor ein honnet homme oder ein unver-
 schämter Lügner sey. Mein eigen Sentiment
 will



will ich zurück halten. Heisset gute und meh-
rentheils erwünschte Dienste thun, eben
so viel, als mit diesem Pulver ganz allein, be-
nannte Krankheiten glücklich curiren? Das Pu-
blicum mag urtheilen.

§. 21.

Der Herr Autor fährt fort, seiner Fein-
de Gewinnsucht zu erweisen; und sagt p. 225.
Man lese das erwähnte Bekännniß! Wir wol-
len es lesen. Es stehet in der Nachricht von
einem puluere solari pag. 10. „ Bey Recom-
„ mandirung dieser beyden Medicamente (der
„ *Essentia dulcis* und des *pulueris solaris*)
„ hat es nicht die Meinung, daß man jeman-
„ den persuadiren wolte, alle andere Arzneyen
„ (die in dem Kästgen sind) fahren zu las-
„ sen, und sich nur an diese beyde zu halten;
„ sondern es werden dieser ihre besondere Zu-
„ genden nur um deswillen vorgeleget, daß,
„ wenn andere (in dem Kästgen) nicht zu-
„ reichend seyn wolten, man seine Zuflucht zu
„ diesen nehmen; oder daß man diese denen
„ andern (aus dem Kästgen) mit zur Hil-
„ fe und zur Assistenz beyfügen könne. Ja
„ es wird vielmehr gerathen, andere Medica-
„ men-



„ mente, von deren Güte man genugsam ver-
 „ sichert ist, (nemlich die andern in dem
 „ Kästgen befindlichen Arzneyen) mit
 „ bezubehalten, und sie in einer guten Me-
 „ thode, worzu mehr ermeldter Tractat: **Er-**
 „ **kenntniß des Menschen**, Anleitung
 „ giebt, zu continuiren. Man erinnert die-
 „ ses um deswillen, daß, wenn man andere
 „ (in dem Kästgen befindliche Arzneyen)
 „ im folgenden (nemlich in der Beschrei-
 „ bung von dem Nutzen des solarischen
 „ Pulvers) nicht viel erwehnet, man nicht
 „ gedenke, als ob selbige excludiret würden. „

NB. Die Worte mit grössern Buchsta-
 ben hat der Herr Autor eingeflicket, um seinen
 Calumnien einigen Nachdruck zu geben.

Nun wollen wir auch über diese Richte-
 rischen Worte des Herrn Autoris höhnische
 Auslegung hören. Pag. 226. spricht er: „ Es
 „ wäre freylich eine sehr eigennützigige Sache
 „ gewesen, wenn das Publicum den Einfall
 „ gehabt hätte, nur das solarische Pulver nebst
 „ der Essentia dulci, und nicht mehr das gan-
 „ ze Kästgen zu verlangen: denn wenigstens
 „ hätte der Kram sogleich zehenfach abgenom-
 „ men; und was konte man also mehr für
 „ seine

„ seine Schuldigkeit halten, als das Publi-
 „ cum zu ersuchen, auch noch ferner, gleich-
 „ wie es bisher gethan hatte, ein ganzes Käst-
 „ gen zu kaufen, in welchem etliche Gläser
 „ und eiferley Arzneyen befindlich sind. „

Nun haben wir den Herrn Autor gehö-
 ret. Wir wollen aber auch Richtern hören,
 und sehen, wie er seine Gewinnsucht an den
 Tag leget. Er hat gesagt: „ Bey Anprei-
 „ sung dieser beyden Medicamente hat es nicht
 „ die Meinung, daß man jemanden persuadi-
 „ ren wolte, alle andere Arzneyen fahren zu
 „ lassen, und sich nur an diese beyde zu hal-
 „ ten. „ Das heisset nach der gehäßigen Aus-
 legung des Herrn Autoris: Kauft nicht al-
 lein Essentia dulcis und solarißch Pulver, son-
 dern kauft das ganze Kästgen, damit mein
 Kram nicht zehenfach abnehme. Da haben
 wir die Gewinnsucht! Der berühmte Richter
 hat als der redlichste Mann gehandelt: denn
 wenn jemand sich hätte einfallen lassen, er wol-
 te sich mit der Essentia dulci und mit solari-
 schem Pulver allein behelfen, so würde ein sol-
 cher sich sehr schlecht gerathen haben. Denn
 kan man wol, wenn man sich etwa erhitzet hat,
 mit der Essentia dulci das wallende Geblüt

fil



stillen? Hat man ein laxans nöthig, ist das solarische Pulver geschickt den Leib zu öffnen? Nein; derowegen sind auch die andern Mittel nothwendig benzubehalten, nach eines jeden freyen Willkühr. Niemand wird überredet das ganze Kästgen zu kaufen. Richters Worte im Unterricht sollen seine Feinde zu schanden machen. Pag. 563. schreibet er: „Zu-
 „ mittelst stehet es einem jeden frey, die Ein-
 „ richtung solcher Apothekgen selber zu ma-
 „ chen, und die Quantität, so er von einer
 „ jeden Sorte verlanget, zu benennen.“ Da
 haben wir also die Gewinnsucht! Da haben wir den Zwang, daß man ein ganzes Kästgen kaufen müsse, damit der Kram nicht zehnfach abnehme.

Ja, sagt der Herr Autor p. 225. „Wenn
 „ ein einziges Mittel fast alle Krankheiten, die
 „ in der Welt sind, heilen soll, was brauchte
 „ es denn so vieler?“, Also, will er sagen,
 siehet man hieraus die Gewinnsucht.

Richter hat nirgends gesagt, daß eines von seinen Medicamenten fast alle Krankheiten, die in der Welt sind, heilen könne; daher sind bey der grossen Anzahl der Krankhei-
 ten



ten auch mehrere Mittel nöthig, als ein einziges. Richter hatte erst dreyßig Medicamente, diese reducirte er auf dreyzehn. Unterricht p. 535. 536. Nachher kamen sie auf eilffe. Wie würde nicht der Herr Autor von Gewinnsucht schreyen, wenn noch dreyßig im Gange wären? Um aber den verabscheuungswürdigen und boshaften Beschuldigungen ein für allemal zu begegnen, will ich der Welt Richters eigene Worte vorlegen, im Unterricht p. 541-543. §. 33-36. „ Erstlich haben
„ wir unsere Arzneyen niemals dafür ausgegeben,
„ daß man damit Wunder thun, und
„ gleichsam in einem Augenblick allerhand Gattungen von Krankheiten heben könne: haben vielmehr in unserm Bericht beständig
„ inculciret, daß sonderlich in tiefeingewurzelten Krankheiten im Gebrauch müsse fleißig
„ fortgefahret und eine Zeitlang angehalten werden. Und wenn gleich bisweilen bey deren Gebrauch geschwinde und unvermuthete Veränderungen zur Gesundheit vorgegangen sind, so haben wir es doch nie zur Regul gemacher. Wir haben sie auch nicht dafür ausgegeben, daß man damit schlechterdings alle Krankheiten curiren könnte; wie denn der geneigte Leser unten mit mehrerem
E „ fin-



„ finden wird, wie wir sie bey vielen Krank-
 „ heiten limitiret, und gezeigt, wie weit sich
 „ ihre Kraft erstrecke. Wir haben auch gar
 „ wohl erkannt, daß, weil es mit dem, was
 „ im Leibe vorgehet, keine solche Bewandniß
 „ hat, wie mit einem Uhrwerke, der Effect,
 „ welchen die Medicamente zu prästiren ver-
 „ mögend wären, um deswillen nicht allemal
 „ erfolgen müste; sondern haben uns dessen
 „ gar wohl bescheidet, daß die Wirkung der
 „ Arzneyen bisweilen, wenn auch gleich auf
 „ Seiten der Patienten alle nöthige Umstän-
 „ de aufs allergenaueste beobachtet würden,
 „ dennoch ausbleiben könnte, um so viel mehr
 „ aber, wenn die Patienten ihrer Seits sel-
 „ bige versäumen und in den Wind schlagen.
 „ Dannenhero haben wir niemals gesucht ih-
 „ nen mehrere Kräfte anzudichten, als sich
 „ in der That befunden; oder zu behaupten,
 „ daß keine bessere, als diese seyn könnten, und
 „ andere, so mit guten Arzneyen versehen sind,
 „ zu verachten, wie es etwa von Uebelgesinn-
 „ ten möchte ausgeleget werden. Denn so
 „ handelten wir auch wider uns selbst, indem
 „ wir dafür halten, daß wenn die Menschen
 „ sich dieser zum Lobe Gottes recht gebrauchen
 „ werden, so werde Gott zu Nutz der Men-
 „ schen



„ sehen noch weit bessere und kräftigere Arz-
„ neymittel kund werden lassen. „ Hieraus
kan nun das Publicum sehen, ob Richter mit
einem einzigen seiner Mittel fast alle Krankhei-
ten, die in der Welt sind, habe curiren wol-
len; und ob dieser ein ehrlicher Mann sey, der
ihm just das Gegentheil und eine niederträch-
tige Gewinnsucht Schuld giebet.

Pag. 226. 227. führet der Herr Autor
aus Richters Unterricht etwas an, ohne an-
zuzeigen, auf welchem Blat man es finden sol-
le. Diese Worte aber stehen pag. 556. „ Man
„ nennet diese Kästgen aber um deswillen
„ Apothekgen, weil man mit dieser, obwol
„ wenigen Anzahl allen denen und noch meh-
„ reren Krankheiten unter Gottes Segen
„ nachdrücklich begegnen kan, gegen welche
„ sonst alle in den öffentlichen Apotheken be-
„ findliche Arzneyen gebrauchet werden. Dan-
„ nenhero ist diese wenige Anzahl der Kraft
„ nach eben so viel und noch mehr, als die
„ grosse Menge und Anzahl derer in Offici-
„ nen gewöhnlichen Medicamente, unerachtet
„ sich selbige weit über tausend erstrecket: wel-
„ che über dem alle sicher zu gebrauchen sind,
„ so daß man sich keines Uebels dabey zu be-
„
E 2 „ sah-



„fahren, gesetzt, daß man sie auch nicht eben
 „ allemal so accurat appliciret, und die Krank-
 „ heit nicht so gar genau zu entscheiden gewußt
 „ hätte.“

Was saget aber der Herr Autor hierzu?
 Er saget pag. 227. „Wer diese Sprache nicht
 „ versteht, der muß sehr harthörig seyn! „ Was
 will er damit sagen? Nach seiner falschen Aus-
 legung sollen die Richterischen Worte zweyer-
 ley sagen:

- 1) Alle Officialia taugen nicht; meine
 sind die besten. Kauft! Kauft!
- 2) Wenn man auch diese Arzneyen nicht
 allemal so accurat appliciret hätte, so
 sind sie doch so beschaffen, daß sie nicht
 schaden, aber auch nicht nutzen können,
 sind also nichts werth. Vernünftige
 aber sehen hier die Vortreflichkeit und
 den Werth dieser Arzneyen, daß selbige
 auch bey einigem Versehen im Gebrauch,
 niemandes Gesundheit nachtheilig seyn
 können.

§. 22.

Pag. 228. machet der Herr Autor ein
 Register von Schärffen. Er nennet „saure,
 „ laue:



„ laugenartige, salzige, gallichte, eiterichte,
„ faulartige, scorbutische, gichtische, veneri-
„ sche, giftige Schärfe, u. Und von dem
„ Pulver wider die Schärfe ein solches
„ Mittel zu haben, welches alle und jede
„ Schärfe ohne Unterschied aufhübe, ein sol-
„ ches Universalmittel zu haben, habe der Ber-
„ nunft und der Erfahrung durch ganze Jahr-
„ hunderte widersprochen, und werde ihr auch
„ durch alle Jahrhunderte hindurch widerspre-
„ chen, u.„ In dem Unterrichts p. 767.
„ stehet nichts, daß dieses Pulver wider alle und
„ jede Schärfe dienlich wäre: folglich muß die-
„ sem Pulver nichts fälschlich angedichtet wer-
„ den.

Pag. 229. sagt der Herr Autor: „ Kan
„ es wohl recht seyn, daß z. E. ein Pulver,
„ welches aus zwey Theilen präparirter Mu-
„ schelschaalen und zwey Theilen schweifstrei-
„ benden Spießglas bestehet, der Welt unter
„ dem allgemeinen Namen Pulver wider die
„ Schärfe angepriesen wird? Wider welche
„ Schärfe soll es denn dienen? Wider die
„ saure! Das wissen freylich die Aerzte, aber
„ nicht die Leute, die es kaufen.„ Er giebt
„ auch den Rath, es solle verkramert werden



unter dem Titel: Pulver wider die Säure. Er saget weiter: Der Name dieses Pulvers sey verführerisch genug, und beschweret sich über die, diesem Pulver zugegebene Nachricht, in welcher mit ausdrücklichen Worten gesaget werde, daß es auch in Fleckfiebern oder andern hitzigen ansteckenden Krankheiten gar sehr dienete.

Hiebey muß ich erinnern:

- 1) Daß es schlechterdings falsch ist, daß das Pulver wider die Schärfe des Weyssenhäuses zu Halle aus zwey Theilen präparirter Muschelschaalen und aus zwey Theilen schweißtreibenden Spießglas bestehe. Denn diese Composition würde weiß aussehen, dahingegen das Hallische weißgraulich ist, wie der Augenschein lehret, auch der Geschmack unterschieden ist. Es lehret es auch die Erfahrung, daß es mehr als die Säure alleine dämpfet: daher würde es auch sehr unförmlich Pulver wider die Säure heißen können.
- 2) Richter hat nie gesagt, daß es alle und jede Schärfe aufhebe. Ich habe die Edition des Unterrichts von A. 1729. Daselbst stehet p. 767. nichts von Fleck-

Fleckfiebern oder andern hitzigen ansteckenden Krankheiten. Pocken, Masern, Friesel, auch andere Fieber werden genennet, aber keine Fleckfieber oder andere ansteckende Krankheiten.

Pag. 230. 231. heisset es: „Gebrannte Muschelschaalen, schweißtreibendes Spießglas, Krebssteine, Eyserschaalen, und dergleichen, nehmen aber, gleichwie die Kreide, nichts als die Säure in dem Magen in sich; und wenn man daher von diesem und jenem dergleichen Pulver saget, daß es eine ganze Reihe von Krankheiten heilen könne, davon doch jede ihre eigene Ursachen hat, und deswegen auch ihre eigene Mittel erfordert: so muß man dieses sagen können, ohne roth im Gesichte zu werden, damit es die Leute nicht wahrnehmen, daß man lüget.“

Hiebey erinnere ich:

- 1) Wenn der Herr Autor die gute Wirkung dieses Pulvers in den benannten Krankheiten leugnen will, wie er es denn als ein wahrer Arzt leugnet, ungeachtet der bey Mannes Gedenken bestätigten Erfahrung; so muß er solches sagen können, ohne im Gesichte roth zu



werden, damit es die Leute nicht wahrnehmen, daß er aus Rancune lüget. Mit diesem unhöflichen Ausdruck habe ich den Herrn Autor nur erinnern wollen, wie anständig es einem wahren Arzt und Gelehrten sey, mit Charlatans, Betrügern, unehelichen Leuten und Lügern um sich zu werfen. Dergleichen ist auch meine Sprache nie gewesen: car un homme de Qualité ne peut pas être un homme affronteur. Eine jede Wahrheit hat den Grund des Beyfalles in sich selber, und durch Schimpfen kan sie nicht erwiesen werden, so wie Unwahrheiten durch Schimpfen nicht können widerleget werden.

2) Des Herrn Autors Composition von diesem Pulver ist eine Beschreibung eines nachgepuschten Pulvers, wie es die Kestträger verkaufen. Ich kan mir leicht vorstellen, der Herr Autor werde niemals ein ächtes gekauft und in den von Richtern benannten Krankheiten appliciret haben, sonst würde er nicht so gehäßig davon urtheilen.

Pag. 238. redet der Herr Autor von den vermeintlichen Arcanis in Gicht und Podagra,



gra, dergleichen jährlich in den gemeinen Zeitungen bekannt gemacht werden, und urtheilet recht, daß, wenn ein dergleichen Arcanum existirte, man nicht nöthig hätte, es so oft in die Zeitungen setzen zu lassen. Ja, ich sage noch mehr: Demselben, der ein solches Arcanum hätte, würde man das Geld nicht zuehlen, sondern mit Wagen zufahren lassen, und ein solcher Arcanist würde ein Fürstenthum nach dem andern an sich kaufen. Denn die reichen Podagriften würden gerne die Hälfte ihres Reichthums hingeben, um dieser Krankheit loszuwerden, damit sie der Weltlust, so lang als möglich, ungehindert genießten könnten. Ob aber die Medici ein dergleichen in eine Apotheke in Commission gegebenes Arcanum verschreiben würden, und willig ausbreiten, das muß man dahin gestellet seyn lassen. Mancher Apotheker würde dabey nicht gleichgültig bleiben, sondern es bald nachpfuschen, auch das Siegel nachstechen lassen, und unächttes dem ächten substituiren. Dadurch aber würde ein in Commission gegebenes Arcanum seinen Ruf gar geschwind verlieren, weil das nachgepfuschte von schlechterem Effect seyn würde. Michin würde ein gehoffter Profit von beyden Seiten gar geschwinde aufhören.



Pag. 251. beschreibet der Herr Autor das Hoffmannische Bezoar-Pulver, und sagt: „ Er nahm schweißtreibendes Spießglas, „ Eyerschalen, gebrannt Hirschhorn, Krebs- „ steine, Muschelschalen, Salpeter und so „ viel Zinnober darzu, als nöthig war, dem „ Pulver eine Fleischfarbe zu geben. Von „ dieser Art ist dasjenige, welches jetzt unter „ dem Namen des Bezoar-Pulvers in Hal- „ le bekant ist. „ Der Herr Autor sagt nicht, daß er das Hallische Bezoar-Pulver untersu- chet habe; er sagt nur, daß es von der Art sey, wie das Hoffmannische. Mich hat ein Apotheker in Frankfurt am Mayn versichert, daß es aus Eyerschalen, Salpeter und Zinnober bestünde. Hingegen ein Professor in Straßburg behauptet, daß er etwas darin entdeckt hätte, ohne mir es zu nennen, was die Beförderung der Fäulniß durch absorbentia zu verhindern vermögend wäre. Es bezeuget auch der vielfältige und nützliche Gebrauch dieses Pulvers hinlänglich, daß es die Fäulniß nicht befördere; wol aber, daß durch den zeitigen Gebrauch dieses Pulvers man vor faulen Fiebern könne präserviret werden. Wo aber die Fäulniß einmal überhand genommen, da können die sonst dienliche acida so wenig hel-

helfen, als das Hallische Bezoar-Pulver. Der Herr Autor hingegen sagt p. 261. „Daß alle
 „ erdige so genannte Bezoar-Pulver, es mag
 „ Bezoar darinnen seyn oder nicht, in böß-
 „ artigen hitzigen Krankheiten, als in Pocken,
 „ Masern, Flecken, Friesel und allen hitzigen
 „ ansteckenden Krankheiten, gefährliche Mit-
 „ tel seyn.“ Dieses mögen die Medici aus-
 machen.

Pag. 263. werden die alten Cordialia
 namhaft gemacht, welche nach und nach als
 unnütz, aus den Apotheken geschaffet worden,
 mit dem Zusatz, „daß die Charletans sich der-
 „ gleichen zu Nuße gemacht, und vorzüglich
 „ und unter dem Namen Pulveres vitales
 „ verkrämerten.“ Verkrämern die Markt-
 schreyer den pulverem pannonicum rub.
 unter dem Namen pulvis vitalis, so kan man
 ihnen solches nicht wehren: denn jedes Orts
 Obrigkeit giebt ihnen hierzu im Jahrmarckte
 Erlaubniß. Allein bisher haben die Markt-
 schreyer unter diesem Namen kein Pulver ver-
 kauft. Solte es aber geschehen seyn, so kan
 der Augenschein lehren, daß die grosse Portion
 des Pannonischen Pulvers oder rothen Cordials
 und das kleine Bißgen des Hallischen pulvis
 vitalis



vitalis unmöglich einerley seyn: des unterschiedenen Geruches und Geschmacks nicht zu gedenken. Besonders aber kan die unterschiedene Wirkung beyder Pulver das Vorgeben des Herrn Autoris genugsam widerlegen. Es ist plaisant zu lesen, daß der Herr Autor, ohne zu schimpfen, nichts von seiner Kunst reden kan: daher hat er auch Charlatans oder seine Feinde und pulvis vitalis neben einander gestellet.

§. 23.

Pag. 275. kommt etwas Lustiges vor: nemlich die Entdeckung der Ingredienzstücke des Richterischen Balsams, jedoch ohne Schimpfen. Der Herr Autor sagt: „Ein
 „berufener Balsamus cephalico-stomachico-
 „neruinus, oder Haupt-Magen- und Glie-
 „der-Balsam, wird gemacht, indem Peru-
 „vianischer Balsam, destillirtes Jasmin-Zim-
 „met-Lavendel-Majoran-Melken-Kauten-
 „Agstein- und Rhodiserholz-Del, mit aus-
 „gepreßtem Muscatennuß-Del zur Form eines
 „dicken Balsams unter einander vermischet,
 „und mit schwarz gebranntem Helsenbein ge-
 „färbet wird.“ Ob der Herr Autor den
 Richter-

Nichterischen Balsam gesehen habe, das lasse ich dahin gestellet seyn; aber daß kein Jasminöhl darinnen sey, darauf wolte ich um hundert Louis d'or wetten. Schwarz ist dieser Balsam auch nicht. Und daß des Herrn Autoris vorgeschriebene Composition der Nichterische Balsam sey, dieses wird der Herr Autor selbst nicht im Ernst glauben.

Aber noch lustiger ist das, was p. 307. vorkommt. „Wie man von der Essentia dulci, „ als welche aus Zucker, blätterichter Wein- „ steinerde, Alaun, Wasser und Franzbrand- „ wein bestehet, solche Wunderdinge erzehlen „ kan, die sie doch, nach der Erfahrung nicht „ nur aller aufmerksamen practischen Aerzte, „ sondern so gar laut der Erfahrung aller oh- „ ne Vorurtheile eingenommener Personen „ selbst, die sie gebrauchen, nicht thut, ist „ am allerunbegreiflichsten. Sie ist ein süßes „ Brustmittel, wie hundert andere Sachen, „ sonst nichts. „ Tröstliche Nachricht!

In den vielen Worten des Herrn Autoris bemerke ich folgende Irrthümer:

- 1) Es ist der lächerlichste Irrthum, daß die Hallische Waisenhaus-Essentia dulcis aus Zucker, Weinsteinerde, Alaun, Was-



Wasser und Franzbrandwein bestehen solle.

- 2) Eben so abgeschmactt ist, daß der Herr Autor sich so sehr vergessen, und dieses Nährgen als eine ausgemachte Wahrheit dem Publico vortragen mag. In dem ausführlichen Bericht von der *Essentia dulci* p. 9. ersiehet man das Gegentheil. „Es ist, schreibt der berühmte Richter, „eine offenbare Un-
 „wahrheit, wenn jemand vorgiebt,
 „daß er die *Essentiam dulcem* zu ma-
 „chen wisse, welches er doch unmöglich
 „wissen kan, und eine sehr grosse Ein-
 „selt ist es, wenn er solches aus der
 „Farbe und Geschmack beweisen will. „
- 3) Es ist ein Irrthum, wenn der Herr Autor sagt: Daß die *Essentia dulcis* nach der Erfahrung nicht nur practischer Aerzte, sondern so gar laut der Erfahrung aller ohne Vorurtheil eingenommener Personen selbst, die sie gebrauchen, nicht thut, was davon gerühmet wird. In den merkwürdigen Exempeln sonderbarer Curen durch die *Essentiam dulcem* finde ich Briefe von berühmten Practicis, die das Gegentheil

theil beweisen, vom D. Eichhorn, D. Roscius, D. Moller, von einem Doctor aus Dresden, aus Lüneburg, aus Anspach u. welche alle die seltene Wirkungen dieser Essenz rühmen.

- 4) Der lächerlichste Irrthum ist dieser, daß sich einige durch den Beynamen Dulcis haben verleiten lassen, zu glauben: 1) daß Zucker in dieser Essenz sey; 2) daß es ein süßes Brustmittel sey. Wer in der genuinen Essentia dulci einen Zucker schmecket, der muß eine Wunderzunge haben, deren Drüsen lauter Zucker ausschwitzen. Man versuche doch alle süße Brustmittel in allen denselben Fällen, in welchen die Essentia dulcis so besondere Wirkung gerhan, und sehe, ob die süßen Mittel ein gleiches thun werden. Der berühmte Richter hätte nichts artigers, als den Namen Dulcis ausdenken können: denn eben hiedurch sind so viele in die Irre und auf den Zucker gerathen. Im Unterrichts p. 529. heisset es: „Als uns Gott die Essentiam dulcem schenkte, so nenneten wir sie selber also, weil es ein neues Medicament war, das noch keinen Namen
 „ hat



„ hatte, und weil uns die dabey her-
 „ vorleuchtende Providenz Gottes so
 „ süsse war. „

- 5) Es ist auch dieses ein Irrthum, wenn
 der Herr Autor meinet, als hätte Rich-
 ter jemalen die Essentia dulcis für ein
 Mittel ausgegeben, die Lungensucht oder
 eine andere Art Schwindsucht zu heilen.
 Allein wo stehet dieses geschrieben?
 Woher will es der Herr Autor bewei-
 sen? Dergleichen thörichte Gedanken
 hat Richter nirgends geäußert.

§. 24.

Pag. 321. finde ich eine Entdeckung der
 Essentia amara; aber ja nicht der Hallischen,
 sondern derselben, die in den Apotheken zu ha-
 ben ist. Der Herr Autor saget recht, daß es
 wenigstens keine der besten Magenessenzen sey.
 Ich sage es auch. Die Hallische muß er we-
 der gesehen, noch gekostet haben, sonst würde
 er jene und die Hallische nicht für einerley hal-
 ten und ausgeben: denn beyder Farbe, Ge-
 schmack und Wirkung sind gar sehr von ein-
 ander unterschieden. Es kan aber seyn, daß
 der Herr Autor eine Essentia amara in die
 Hän-



Hände bekommen hat, dergleichen die Hausirer herumtragen.

Es heißt pag. 321. „Käufet man solche Sachen von Personen, die Arzneyen in Commission haben, so muß man allezeit eines Betruges sich gewärtigen, weil es eine Menge Laboranten giebt, welche die Arzneyen der Charletane nachmachen.“ Seine Charlatane sind seine Feinde in Halle. Allein, haben die nachgepfuschte Sudelenen lange Dauer gehabt? Haben sie die Hallische Arzneyen verdränget? Hat sich, ausser den Bauern auf den Dörfern, sonst jemand von den Hausirern betrügen lassen?

Weiter saget der Herr Autor: „Doch leider ist die allermeisten male das so berufene Arcanum entweder so gar ein schädliches, oder es ist höchstens so ein Mittel, dergleichen es schon die Menge in den Apotheken vorrätzig giebt, und davon viele so gar einen nicht geringen Vorzug verdienen. So ist z. E. die Essentia amara, als mit welcher noch immer Charletanerie getrieben wird, ohnerachtet sie von langen Zeiten in allen Apotheken vorhanden ist, und die aus Rheinfarren- Cardubenedicten- Tausendgulden- und
F „Milch-



„ Milzkraut, spitziger Mangold- und Enzian-
 „ wurzel, der grünen Rinde von unreifen
 „ Pomeranzen und abgezogenem Brandwein
 „ gemachet wird, keine der besten Magen-
 „ senzen; und wenn sie ihre schöne grüne Far-
 „ be, wie nicht selten wahrgenommen wird,
 „ von Grünspan hat, so ist sie so gar giftig:
 „ denn der Grünspan ist, in geringer Quan-
 „ tität genommen, zwar kein geschwindes,
 „ aber doch langsam wirkendes Gift. „

Hier ist zu wissen:

- 1) Es ist falsch, daß die Essentia amara aus benannten Stücken gemachet wird.
- 2) Es ist eine schändliche Beschuldigung, daß die Essentia amara mit zerfressenem Kupfer oder Grünspan gefärbet wird. Hat es der Herr Autor an Magenessenzen wahrgenommen, so will ich ihm nicht widersprechen; hat er es aber an der Essentia amara wahrgenommen, so handelt er nicht redlich gegen das Publicum, daß er dergleichen maleficium nicht öffentlich beweiset, und höhern Orts anzeiget, damit solche Giftmischer zur verdienten Strafe gezogen werden.

Pag.



Pag. 322. folget ein neuer Beweis von
des Herrn Autors Allwissenheit oder Unwissen-
heit. Er weiß die Salztinctur zu machen, und
giebt hievon diese tröstliche Nachricht: „Die
„ berufene Salztinctur, mixtura anticolica
„ Hallensium, hat wenigstens nichts vorzüg-
„ liches. Sie bestehet aus der Citronen-
„ Schale und Pomeranzen-Essenz, dem mit
„ Aniesöhl vermischten Salmiac und rectificir-
„ cirten Weinsteinspiritus. „ Wie müssen
sich nicht seine Feinde in Halle hierüber lustig
machen, so gut als ich. Wer kan doch an
dieser Tinctur einen Salmiac und rectificirten
Weinsteinspiritus oder Aniesöhl schmecken?
Genug, der Herr Autor weiß es so wenig als
ich.

Pag. 322. heisset es ferner: „Mit den
„ Magenpulvern, die als eine Charletans-
„ Waare verlaufet werden, ist es eben das-
„ selbe. Sie sind entweder die oben beschrie-
„ benen gewürzhafte Trisennette, oder sie sind
„ mit den gewöhnlichen salzigen Digestivpul-
„ vern von gleichem Wesen, Wirkungen und
„ Werthe, als deren es die Menge in den
„ Apotheken giebt. „ Hier möchte ich wol
fragen: Ist es der Ehre eines wahren Arztes
F 2 nicht



nicht nachtheilig, wenn er zwen unterschiedene compositiones für einerley ausgiebt? Welche ist denn nun das Hallische Magenpulver? Der Herr Autor muß das Hallische Magenpulver weder gesehen, noch mit andern verglichen haben, sonst würde ihn Geruch, Geschmack und Farbe ein anderes gelehret haben.

Das lustigste pag. 322. ist noch dieses, daß der Herr Autor die Hallische Essentia antihypochondriaca unter die bittern Magentropfen rechnet, dafür man sie doch in Halle niemals gehalten noch empfohlen hat.

Pag. 323. theilet der Herr Autor dem Publico das Recept mit von der Essentia antihypochondriaca, und saget, daß es eines der allerstärksten Purgiermittel sey; und er hat Recht, wenn er seine Composition meinet, welche mit Scammoniensaft, Coloquinten und Aloe wohl versehen ist. Allein wer hat sonst seit siebenzig Jahren so geträumet, daß diese Essenz das allerstärkste Purgiermittel sey? Ich selbst habe sie so oft genommen, und alle, die sie eingenommen haben, werden just das Gegentheil sagen. Ihre gelinde Wirkung ist seit langen Jahren bewährt, und hat mit dem vorgeschriebenen Recept nichts gemein, wie man

man aus dem Geschmack und Farbe ganz sicher urtheilen kan. Diese Entdeckung ist also den Einsichten des Herrn Autors ganz gemäß.

§. 25.

Pag. 354. und 355. eröffnet der Herr Autor sein Urtheil über die Fiebermittel also:
 „Die schlechtesten, oder eigentlicher zu reden,
 „diejenigen, welche nicht einmal den Namen
 „Fiebermittel verdienen, ohnerachtet sie da-
 „für ausgegeben werden, sind: Die berufes-
 „ne Salztinctur, das ist die §. II beschriebene
 „mixture anticolica Hallensium, die
 „Essentia antihypochondriaca, oder das
 „eben daselbst beschriebene Elixir polychre-
 „stum, die Hallische Essentia amara, die-
 „selben Magenpulver, und dasselbe pulvis be-
 „zoardicus. Ungleich besser sind verschie-
 „dene andere dergleichen Tropfen und Pul-
 „ver ic. „ Hier muß ich dem Herrn Autor
 widersprechen, denn meine eigene Erfahrung
 hat mich das Gegentheil gelehret. In den
 leichten Tertianfiebern im Frühling kan man
 mit den von ihm verachteten Mitteln gar wohl
 durchkommen. Faule Fieber oder auch böß-
 artige Fieber, desgleichen Entzündungsfieber



erfordern einen gegenwärtigen Medicum, der nach erheischenden Umständen auch die China-Rinde verordnen muß, womit ich mich niemals abgeben. Indessen habe ich in dem Richterischen Unterricht hinlängliche Anweisung gefunden, in welchen Fällen dieses oder jenes von den verworfenen Mitteln mit Nutzen zu gebrauchen sey. Dieses alles will der Herr Autor nicht wissen, und behilft sich nur mit gedruckten Marktshreyerzetteln.

Hiernächst kan das unpartheyische Publicum einsehen, daß die im Unterricht vorgeschlagene Methode mit des Herrn Tissot seiner wohl übereinkomme, ungeachtet jene so lange Zeit vor dieser im Druck bekannt gemacht worden.

Was übrigens der Herr Autor von dem Gebrauch der Fiebersalze und den Ausleerungsmitteln pag. 358 erinnert, das ist auch in dem Richterischen Unterricht eingeschärft. Was ferner pag. 359. von der Fieber-Rinde und den besten Fiebermitteln gesagt wird, daß selbige schaden können, ehe die gehörige Vorbereitungscur eines kalten Fiebers gemacht worden, davon darf man nur den Richterischen Unterricht lesen.

Pag.

Pag. 363. gehet es über die pulveres vitales und solares her, ohne daß sie genennet werden. Der Herr Autor schreibt: „Man muß sichs mit einem Worte zur Warnung dienen lassen, daß jede Arzney, die in sehr geringer Quantität zu nehmen verordnet wird, oder davon nur einige wenige Dosen die ganze Cur ausmachen sollen, entweder wirklich giftartig, oder doch wenigstens in Ansehung ihrer Wirkung sehr heftig, daher allemal verdächtig, und wenigstens für denjenigen Kranken, der sie nach eigenem Gutachten nimmt, nicht selten ein Gift sind.“

Diese Nachricht ist fürchterlich und schreckend. Wäre ich nun von Natur furchtsam, so müste ich, dieser Warnung zu Folge, glauben, daß ich in meinem Leben schon viel Gift und wol gar Diamantpulver verschlucket hätte; allein ich bin bey den Pulvern in geringer Quantität allezeit wohl gefahren.

§. 26.

Pag. 380. entföhret dem Herrn Autor eine vorsehlich erfonnene Calummie. Er sagt:

§ 4

„ Daß



„ Daß es vielnützende Arzneyen, polychre-
 „ sta, giebt, ist wahr: denn jede kühlende,
 „ jede erwärmende, jede zertheilende, jede
 „ schmerzstillende, jede purgirende Arzney kan
 „ diesen Namen mit allem Recht verdienen,
 „ in so ferne man darauf siehet, daß sie nicht
 „ nur in einer, sondern in vielen Krankheiten
 „ angewendet werden und nützlich seyn kan.
 „ Jedoch in diesem Verstande legen die Char-
 „ letans keinem Arzneymittel den Namen po-
 „ lychrestum bey. Sie wollen unter diesem
 „ Namen jenen verstanden wissen, der ehedem
 „ eben so gebräuchlich und eben so betrügerisch
 „ als dieser war, nemlich den Namen Pana-
 „ cea, eine höchst wirksame, eine allgemeine,
 „ eine Universalarzney, oder auch ein Speci-
 „ ficum wider diese und jene Krankheit ins-
 „ besondere. „

Diese angebichtete Auslegung des Wor-
 tes Polychrest solte der Herr Autor sein aus
 dem Richterischen Buche erweisen, so könte
 das Publicum wissen, daß er die Wahrheit
 rede; allein das kan er nicht. Bedenket man
 aber seine grosse und sehr tiefe Einsichten, so
 wird man leicht begreifen, woher er alles weiß,
 und insbesondere dieses, daß Richter mit dem
 Wort

Wort Polychrest den Begriff Panacea verknüpft habe. Denn wer in die Gewissen schauen kan, welches ich schon §. 13. so sehr bewundert habe, derselbe kan auch gar leicht die Gedanken der Verstorbenen wissen. Solte er sie aber nicht wissen, so müste man diese feindselige Auslegung als einen neuen Beweis seiner bösen Gemüthsart ansehen.

Pag. 382 und 383. thut der Herr Autor drey Draculsprüche; machet sich aber vor dem Publico allzu lächerlich, weil er die arzenische Kraft des Goldes leugnet. Der Herr Autor hat als ein wahrer Arzt noch zu wenig Einsicht, und sein Urtheil zeiget von seiner Schwäche und Mangel der Erfahrung: es kan einer ein guter Practicus seyn, und dennoch in chymischen Metallarbeiten unerfahren seyn. Ein kluger Mann aber nimmet sich in acht, und leugnet nicht leicht eine Sache um deswillen, weil er just keine Erfahrung davon hat. Wir wollen ihn hören: „Gold erfreuet, wie jedermann weiß, des Menschen Herz; — —
„ jedoch nicht, wenn es in den Magen, sondern in die Hände, in den Beutel, in den Kasten und vor das Auge gebracht wird; „ also, ohne Ironie zu reden:



„ 1) Das Gold, als eine Arznei
 „ gebraucht, ist eine Thorheit, und die
 „ allermeisten so genannten Goldincturen,
 „ Pulver und dergleichen enthalten nicht
 „ das geringste vom Golde, sondern ver-
 „ schaffen es nur ihren Verfertigern.

„ 2) In Ansehung des Goldes sind
 „ also diese Sachen weder nützlich noch
 „ schädlich.

„ 3) Jene aber, in welche wirklich
 „ Gold kommt, können ungleich mehr
 „ schädlich als unschädlich seyn. Und
 „ fast alle Tage Purgiermittel einzuneh-
 „ men, als wie mit den berufenen Po-
 „ lychrest = Pillen, Pulvern und Tropfen
 „ geschehen soll, ist offenbarer Weise noch
 „ schädlicher. „

Ben dem ersten Draculspruch erinnere ich
 nur, daß der Herr Autor von den guten Wir-
 kungen des Goldes in dem menschlichen Kör-
 per gar keine Kenntniß hat, und in dieser Sa-
 che annoch ein Kind ist: er muß auch von den
 Helcherischen Goldarzneien in Breslau
 noch nichts wissen.

Ben



Beÿ dem zÿwenten Draculſpruch kan man dem Herrn Autor gerne zugestehen, daß Gold- arzneÿen weder schädlich noch nützlich seÿn, wenn er es von Blättergolde und verguldeten Pillen verstehet, auch von sogenannten Gold- arzneÿen, in welchen kein Gold ist; sonst aber nicht.

Beÿ dem dritten Draculſpruch muß ich sagen, daß er zweydeutig seÿ: je, nachdem das Gold tractiret und wohl aufgeschloſſen oder nicht aufgeschloſſen wird, kan es unschädlich oder auch schädlich seÿn. Hieher gehöret, was Richter in dem ausführlichen Bericht von der *Essentia dulci* pag. 17. erinnert:

„ Im übrigen hat niemand Sorge zu tragen,
„ als ob die *Essentia dulcis* wegen Gebrauch
„ allerley starker, scharfer mineralischer Din-
„ ge, welche zu dergleichen Arbeiten sonst ge-
„ nommen werden, bedenklich oder gefährlich
„ zu gebrauchen seÿ: denn es ist unsere Art,
„ das Gold zu präpariren, von der gemeinen
„ Weise ganz unterschieden. Und obgleich
„ einige unschädliche Mineralia bey der Prä-
„ paration derselben gebrauchet werden, so
„ wird doch aller fremder Zusatz dergestalt
„ da-



„ davon geschieden, daß man durch alle Pro-
 „ ben erweisen kan, daß nichts corrosivisches
 „ darin enthalten sey. „

Ob es Leute gebe, die alle Tage Po-
 lychrestpillen einnehmen, wie der Herr Autor
 pag. 383. saget, ist mir unbekannt. Richter
 hat es in seinem Unterricht nirgends angera-
 then, und wenn er noch lebte, würde er der-
 gleichen Mißbrauch so wenig billigen, als sei-
 ne Nachfolger.

Pag. 383. heisset es ferner: „Es giebt
 „ also Arzneyen, zu welchen wirklich Gold
 „ genommen wird; es giebt aber auch Arz-
 „ neyen, von welchen ihre Verfertiger zwar
 „ NB. vorgeben, daß etwas darzu genom-
 „ men würde, von welchen aber mehr als
 „ die halbe Welt versichert, daß kein Stäub-
 „ chen darzu käme. „

Beide Sätze kan man dem Herrn Au-
 tor gar wohl zugestehen; wenn er aber damit
 sagen will, daß zu der Essentia dulci kein
 Stäubchen Gold genommen wird, so muß man
 ihn und die halbe Welt, die es mit ihm glaubt,
 deswegen auslachen.

§. 27.



§. 27.

Pag. 393. äussert der Herr Autor eine Meinung, die schlechterdings falsch ist; nemlich: „Daß von allen Metallen fast nur ganz „ allein das Eisen sichere und wahre Arzneyen „ giebt; daß es diese giebt, weil man keine „ äßende Auflösungsmittel darzu gebrauchet.“ Ich muß aber dem Herrn Autor sagen, daß man aus allen Metallen nicht nur unschädliche, sondern nützliche und recht heilsame Arzneyen bereiten kan. Es ist dieses annoch ein Mangel bey den Deutschen, daß sie sich nur mit Arzneyen aus Gold und Eisen beschäftigen, und Silber, Kupfer und Zinn nicht bearbeiten. Ich habe in Orleans einen Medicum gekannt, Pierre Langrone, derselbe arbeitete in allen Metallen, und machte Arzneyen aus allen Metallen, nur aus Bley nicht. Er war ein Feind von Kräutern und Wurzeln, und sagte, diese gehörten nur für die Thiere; die Metalle aber wären zu Arzneyen für die Menschen geschaffen. Er behauptete, daß das Kupfer viele Vorzüge vor dem Eisen und dem Golde habe, und zu Arzneyen das allerdiensamste sey.

Pag.





Pag. 397. kommt abermal eine eckelhafte Wiederholung der unzähligen Beschimpfungen vor. Der Herr Autor sagt: „Es ist
 „ ausgemacht, daß ein Charlatan nichts um
 „ die Liebe des Nächsten, sondern um sein
 „ selbst willen thut; und er kon auch, was
 „ noch mehr ist, verschiedene Arzneyen, mit
 „ dem allergrößten Rechte von der Welt, un-
 „ ter dem Namen von Goldarzneyen verkauf-
 „ fen, obgleich kein Gold darinnen ist.“

Hieben erinnere ich:

1) Ob jemand aus Liebe des Nächsten etwas thun oder nicht thun könne, davon kan der Herr Autor am wenigsten urtheilen, wegen seines schon so oft geäußerten bösen Characters.

2) Daß ein Charlatan, mit dem allergrößten Recht von der Welt, könne Goldarzneyen verkaufen, in welchen kein Gold ist, ist offenbar falsch. Es mag es thun, wer es will, so thut er es allezeit mit dem allergrößten Unrecht.

Genug, der Herr Autor will ein conviciator seyn, und spricht: in der *Essentia dulci* ist kein Stäubchen Gold. Woher weiß er



er dieses? Aus einem bösen Argwohn: denn die Zubereitung hat er ja nie mit angesehen. Viele verkaufen Goldarzneyen, darin kein Gold ist; derowegen machen es seine Feinde auch also. Heisset dieses eine probatio asserti? Nein, sondern ein conuicium. Wenn ich nun auch aus Schimpfsucht so elend schließen wolte: Es sind viele Aerzte keine wahre Aerzte, derowegen ist der Herr Autor auch kein wahrer Arzt, was würde er wol von mir denken? Es heisset in Iure: Si non conuicii consilio te aliquid iniuriosum dixisse probare potes, fides veri a calumnia te defendit. *Cod. l. 9. tit. 35. de iniur.* Der Herr Autor kan bey so vielen ausgestossenen Injurien nicht beweisen, daß fides veri auf seiner Seite sey; sondern conuicii consilio hat er alle seine Injurien niedergeschrieben, und hierinnen hat ihm Neid, Haß, Argwohn und eine bittere Feindschaft die Feder geführt, daher er sich auch auf keine Weise vertheidigen kan. Er attaquiret Leute, die ihn niemalsen beleidiger haben, auch nicht beleidigen werden, weil sie keine so niederträchtige Böbelseelen haben; wenigstens glaube ichs. Der Herr Autor hätte nach meiner Meinung sein
La:



Talent zum Dienst des Publici gar anders und besser anwenden können, als daß er sich in einem so grossen Fehdebrief von 552 Blattseiten in einen Federkrieg einlässet, dessen Ausgang dieser ist, daß er ein für allemal ein wahrer Arzt bleiben; seine Feinde aber ihre Tage in gutem Wohlstande zubringen werden.

§. 28.

Bis hieher wurde der Federkrieg sehr scharf und bitter geführet, so gar mit Verlust des ehrlichen Namens, jedoch mit Beybehaltung des Lebens. Nun aber wird diese Fehde zuckersüsse. Pag. 399. kommt der Herr Autor auf die Hauptarzney seiner Feinde, in welcher kein Gold ist und darin zu seyn vorgegeben wird. Er beschreibet die ganze Rarität also: „Doch die berufenste unter allen ist
 „ diese, welche unter dem Namen der Essen-
 „ tiae dulcis geführet wird. Sie wird ge-
 „ macht, indem zwey Quentgen blätterigte
 „ Weinsteinerde, zwey Unzen weißer Zucker
 „ und anderthalb Unze Brunnenwasser, in
 „ einem verglasurten Tiegel mit einander
 ver-



„ vermischet, über Feuer gesetzt und bey be-
„ ständigem Unrühren so lange darauf gelaf-
„ sen werden, bis sie in eine schwarzbraune
„ Masse zerschmolzen sind. Alsdenn wird die
„ Masse vom Feuer genommen, in einen
„ Glaskolben gethan, mit zwölf Unzen von
„ folgendem Liquore übergossen, drey bis
„ vier Tage in das Marienbad in Dige-
„ stion gestellet und alsdenn filtriret. Der
„ Liquor wird gemacht aus vier Pfund ab-
„ gezogenen Franz- oder andern reinen Brand-
„ wein, acht Unzen zu Pulver gestossener
„ Alaun und zwey Pfund Brunnenwasser.
„ Diese Sachen werden in einem mit Hut
„ und Vorlage versehenen Glaskolben gethan
„ und destilliret, und die zuerst übergehende drey
„ Pfund werden alsdenn zur Auflösung der obi-
„ gen Zuckermasse, oder zur Extraction der
„ Essenz genommen. Wer mehrere Nachricht
„ von dieser so berufenen Essenz haben will, der
„ kan sie in Kleinfelds Tractat finden etc. „

Hiebey muß ich erinnern:

1) Es wird voraus gesetzt und als ausge-
macht angenommen, des Herrn Autoris Zu-
ckeressenz, des Herrn Kleinfelds Zuckeressenz
und die Hallische Essentia dulcis seyen ganz
einerley: und man könne mit Grund behaupten,
daß in der Zuckeressenz kein Stäubgen Gold sey.

③

2) Man



2) Man kan also Zuckereffenz ohne Gold machen. Allein, wer hat sich noch unterstanden zu erweisen, daß die Essentia dulcis eine Zuckereffenz sey? Hierauf kommt es an, aufs Beweisen; nicht aufs Sagen. Aber den Beweis bleiben alle Feinde schuldig.

3) Man mache, wer lust hat, nach des Herrn Autoris Vorschrift die Zuckereffenz, und halte sie gegen die ächte Hallische Essentia dulcis, so wird Geschmack und Farbe schon zeigen, wie kühn und unbedachtsam man das Zuckertändelwerk für eine Essentia dulcis ausgiebt, ohne darüber roth zu werden.

4) Pag. 400. verweist der Herr Autor auf Kleinfelds Beschreibung seiner Essentia dulcis. Den Herrn D. Kleinfeld habe ich persönlich gekannt, er war ein gelehrter und sehr arbeitsamer Mann, er wird schwerlich mehr leben, ein Mann, der allezeit eines bessern Glückes würdig war. Es ist schwer zu sagen, wie er habe auf den Einfall kommen können, eine Zuckereffenz für eine Hallische Essentia dulcis auszugeben. Ob er mit seiner Zuckereffenz so viel erworben, daß er die Kohlen bezahlt bekommen habe, das will ich dahin gestellet seyn lassen. Genug, der Name *dulcis* hat ihn verleitet, eine chymische, durchaus unnütze Mißgeburt zur Welt zu bringen.

5) Herr

5) Herr D. Kleinfeld hat einen ganz andern Proceß in Bereitung seiner Zuckereffenz, als der Herr Autor. Es giebt also zwey Zuckereffenzen, die ganz unterschieden sind; und die Essentia dulcis des D. Richters ist wieder eine andere, und doch sollen alle drey einerley seyn. Muß man nicht über solche chymische Sudeleyen lachen? A ist nicht B. und B ist nicht C. derowegen ist A B und C einerley. Diese Art zu schliessen ist neu, und niemand wird ihr seinen Verfall versagen, als nur wer kein wahrer Arzt ist.

6) Ich habe des Herrn D. Kleinfelds arme Sünder Essentia dulcis einmal zum Spas mit der Hallischen confrontiret, und habe dieses Mannes angewandte Mühe und Schwachheit recht bedauret. Wie habe ichs denn gemacht? Also:

a) Ich nahm in einem Quentengläsgen ein halb Quentlein Kleinfeldische Zuckereffenz, und in einem dergleichen Gläsgen ein halb Quentlein Hallische Essentia dulcis: ich schüttelte beyde in ihren Gläsern herum. Auf der Zuckereffenz blieb der Schaum eine gute Weile stehen. Die Hallische warf, so wie alle geschüttelte Spirituosa, einige Bläsgen auf, die



aber den Augenblick wieder vergien-
gen.

b) Nachdem ich sie geschüttelt hatte,
stellte ich sie in mein Cabinet, stopf-
te sie aber nicht fest zu, und ließ bey-
de über einen Monat stehen. Alle acht
Tage sahe ich darnach, und fand:

1) Die Hallische, je weniger sie wurde,
je saturirter und dunkler erschiene sie.
Nach fünf Wochen aber fand ich sie ganz
vertrocknet, und am Boden und um
denselben herum etwas schwarzbraunes,
das sich angeleget hatte. Dieses stieß
ich mit einem elfenboinern Stilo los,
und goß spiritum vini rectificatum
darauf, in Hoffnung, mir ein wenig
Essentia dulcis zu machen; aber ich be-
kam nichts: denn das schwarzbraune
Zeug wolte sich nicht auflösen.

2) Die Zuckernessenz, je weniger sie wurde,
je blasser wurde sie, da sie doch viel
dunkler, als die Hallische war und ins
rothe fiel. Ihr Geschmack war wirk-
lich süß; da bekannter massen die Hal-
lische weder süß noch sonderlich ange-
nehm schmecket. Die Zuckernessenz leg-
te auch etwas harziges an das Gläsgen;
Darauf goß ich spiritum vini rectifi-
catum.



atum, welcher den Bodensatz wieder auflösete.

7) Was des Herrn D. Tralles und anderer gelehrten Männer Urtheil pag. 400. anlanget, so sind selbige um so weniger zu verdenken, weil sie die wahre Zubereitung nicht wissen, und nur Zuckereffenzen in Gedanken haben, und durch Vorurtheile verleitet das sagen, was sie im Ernst glauben. Indessen ist doch, aller Verachtung und alles Schimpfens ungeachtet, die gute Wirkung dieser verhassten Arzneyen weder geschwächet, noch auch ihr Debit gehemmet worden. Gehäßige und häßmische Urtheile von den Hallischen Arzneyen sind schon was altes, und man läset sie gerne seyn, was sie sind. Eine siebenzigjährige Erfahrung guter Wirkung, welche von Millionen Menschen bestätigt worden, ist mehr als alle widrige Sentiments.

Wie die ersten Erfinder dieser Arzneyen noch lebten, haben sie ebenfalls ungünstige Urtheile erfahren müssen, und eine ganze Gesellschaft von Theologis, welche die unschuldigen Nachrichten edirten, ließen ihnen wissen, „ sie möchten ihre Erfindungen nicht als „ ein Kennzeichen der besondern Providenz „ Gottes anführen, weil der Name Gottes „ zu hoch wäre, denselben hiebey en particu-



„ hier zu exponiren. „ Wie haben sie sich
 aber hiebey verhalten? Haben sie etwan einen
 Alphabetlangen Fehdebrief wider sie geschrie-
 ben? Haben sie grümmig um sich gebissen und
 gesaget: Ihr seyd keine iudices competentes,
 steckt lieber die Nase in die Bibel! Nein, son-
 dern sie antworteten ihnen in der Vorrede
 zu den merkwürdigen Exempeln pag. 5. 6.
 ihrem edlen Gemüthscharacter gemäß; wie
 auch im Unterricht p. 540. „ Sonst aber
 „ hat man bis diese Stunde nicht nöthig ge-
 „ habt, was die Sache selbst betrifft, sich
 „ weitläufig zu verantworten, dieweil Gott
 „ selbst, aus dessen väterlichen Händen wir
 „ sie (die Essentia dulcis) empfangen, ihnen
 „ (den sämtlichen Arzneyen) noch täglich eine
 „ solche kräftige Apologie machet, daß es der
 „ unsern nicht bedarf, indem er deren Ge-
 „ brauch noch immer reichlich segnet, so daß
 „ die Menschen durch die Erfahrung selbst
 „ das Gegentheil leicht überführet werden u. „

§. 29.

Ich habe nicht Ursach, mich die wenige
 Zeit, welche ich auf die Lesung dieses mir so
 lustigen Fehdebriefes gewendet habe, gereuen
 zu lassen: ich hätte aber nimmer geglaubet,
 daß die Aerzte solche fruchtlose Federkriege mit
 ein-

einander führen könnten, die in nichts als in lauter feindseligen unerweislichen Insimulationen bestehen, da beständig veritas facti malitiose obiecti desideriret wird. Wo aber veritas facti fehlet, da ist falsitas offenbar. Im Iure heisset es: Falsitas verbis an facto committatur, nihil refert: utrobique enim dolus est, proximum laedens contra veritatem. Allein bey medicinischen Federkriegen kommt es nicht so wohl auf veritatem an, als vielmehr auf conuicia diffamantia.

Ob es wahr sey, daß die Hallischen Polychrestpillen aus funfzehn Ingredienzstücken bestehen, wie der Herr Autor pag. 403. vorsehret, das müssen die Practici ausmachen; ich glaube aber, wenn ich diese Composition wolte nachmachen lassen, so würde ich keine Hallische Polychrestpillen bekommen, Geruch, Geschmack und Wirkung würden auch sehr unterschieden seyn.

Pag. 404. stehet eine Composition von dem Extracto panchymagogo Crollii. Dieses soll zu den Stahlischen Pillen kommen, und die Hallischen Obstructionspillen sollen dieselben seyn. Beydes ist offenbar falsch. Stahlische und Obstructionspillen und Extractum panchymagogum Crollii sind weit von einander am Geruch unterschieden. Extractum panchy-



chymagogum Crollii riechet sehr eckelhast, allein beyderley Pillen nicht. Das lächerlichste hiebey ist dieses, daß Stahlische und Obstructionspillen einerley seyn sollen. Von zwanzig Stahlischen Pillen habe ich keine Defnung; von drey Obstructionspillen habe ich zwey, auch wol drey Defnungen, derowegen sind beyderley nicht einerley; aber nach dem Ausspruch des Herrn Autoris sind sie einerley.

Pag. 405. wird gesagt: „Alle Pillen kommen darinnen mit einander überein, daß sie aus den Extracten von bittern Kräutern, aus Gummi, aus Aloe und andern purgierenden Sachen bestehen.“ Extracte sind unfehlbar bey Pillen; aber Aloe so unbestimmt, muß man nur in den Marktschreyerpillen suchen. Man frage einen jeden Apotheker, so wird er sagen: Aloe wird bey Pillen nicht in der Substanz gebraucht. Man kan aber sicherlich glauben, daß der Marktschreyer Polychrestpillen die Aloe in Substanz enthalten, und daher nicht anders, als schädlich seyn können. Von den Hallischen Polychrestpillen hat noch kein Mensch, der sich derselben bedienet hat, jemalen gesagt, daß er einige Beschwerden, geschweige denn einen wirklichen Schaden an seiner Gesundheit verspüret hätte: widrigenfalls würden sie nicht so beständig gesucht und verschrieben werden.

Pag.

Pag. 407. steht eine Prophezeiung, die bey des Herrn Autoris Lebzeiten nicht in Erfüllung gehen wird; ob es nachher geschehen werde, das muß das künftige Seculum klar machen. Sie lautet also: „Unsere jekigen Polychrestpillen sind dasselbe, und es wird sie auch ganz ungezweifelt, gleichwie jene, wenn sie ihr Alter erreicht haben, das Schicksal der Ausmusterung von den nachkommenden Aerzten und der versagte Befall des Publicums betreffen.“ Erfüllung der Prophezeiungen will Zeit haben, und diese ist oft so lang, daß Jahrhunderte darzu erfordert werden. Wir jetzt lebende haben uns also nicht darum zu bekümmern.

Pag. 409 und 410. gehet das Schimpfen wieder an, mit untermischter falscher Beschuldigung, „daß nemlich der Name polychrestum, vielnützend, das Publicum zu glauben verführe, und wie die Charletane solcher Arzneyen auch immer mit ausdrücklichen Worten versichern, daß sie fast alle mögliche Krankheiten heilen, u.“ Desgleichen: „Sie sind weit schädlicher, als die stärksten Purgiermittel; denn diese werden nur selten, jene aber von einer Menge Menschen, manchmal viele Wochen lang nach einander zur Präservation, und ein

G 5

„ an-



„ andermal eben so lange zur wirklichen
 „ Cur dieser oder jener entweder wirklich
 „ vorhandenen oder nur eingebildeten Krank-
 „ heit, kurz, also Jahr aus Jahr ein fast
 „ täglich gebrauchet, und werden dadurch,
 „ so gut sie auch in diesen und jenen Fällen zu
 „ gebrauchen sind, und selbst von den Aerzten
 „ zu brauchen empfohlen werden, dennoch zu
 „ einem vielerley Ursachen wegen sehr schädli-
 „ chen Mittel. „

Wohlan, Herr Autor!

1) Wo stehen die ausdrücklichen Wor-
 te, daß man mit den Polychrestpillen fast alle
 mögliche Krankheiten heilen kan? Nirgends.

2) Die Menge Menschen, die Jahr aus,
 Jahr ein Polychrestpillen brauchen, wo ist sie,
 in welchem Lande existiret sie?

3) Hat etwa Richter diesen Mißbrauch
 gebilliget, oder gar empfohlen?

4) Ich will sehen, es sey wahr: wie
 kommt es denn, daß, ungeachtet dieses vor-
 gegebenen Mißbrauches, dennoch niemand
 über einigen daher entstandenen Schaden ge-
 klaget hat? Bey der erdichteten Menge der
 Menschen hätte doch ein einziges Exempel sol-
 len angeführet werden. Diese Pillen müssen
 also auch bey dem Mißbrauch so schädlich nicht
 werden können, als sie in dem Fehdebrief aus-
 ge-

geschrien werden. Wolte man sagen: Ja, die Aloe ist das böse Ding; so muß man erweisen, daß die Aloe, so wie sie zu Kauf ist, zu den Polychrestpillen genommen werde. Ein jeder Apotheker weiß den harzigen Theil der Aloe von den gummosen abzusondern; solte dieses in Halle etwas unbekanntes seyn? Gewiß nicht! Die Chymisten wissen die schädlichsten Sachen zu corrigiren, und mit der Aloe solten sie nicht umzugehen wissen?

Pag. 467 und 468. wird abermal wiederholet, was schon pag. 225 und 227. mit vielem Schimpfen gesagt worden bey Gelegenheit des antispasmodischen Pulvers; hier wird nur ein Zusatz gemacher: „daß man mit sunfz
„ zehnerley Arzneyen fast alle mögliche Krankz
„ heiten, die in der Welt sind, heilen könne,
„ ja so gar, wenn man die Arzneyen auch
„ nicht eben allemal so accurat appliciret, und
„ die Krankheit nicht so gar genau zu entschei-
„ den wüste.“ Diese Worte stehen im Unterricht pag. 556. und habe S. 21. schon das Nöthige erinnert. Weil sie aber der Herr Autor hier nochmals wiederholet, so hält er sie für sehr verfänglich, nicht anders, als ob selbige einen Hochverrath oder ein crimen laesae maiestatis enthielten. Ich möchte aber wohl wissen, ob auch der erfahrenste Medicus



aus allezeit ganz gewiß die wahre Ursach einer, zumal verworrenen Krankheit gleich im Anfange entdecke, und allemal seine Mittel so accurat zu appliciren im Stande sey? Das ist er nicht allezeit. Behalten aber die nicht accurat applicirte Mittel deswegen nicht ihren Werth so gut als der Arzt?

Ich habe es schon gesagt: In den practicantischen Federkriegen sind conuicia die einzige und beste Ammunition, und angegedichtete Sätze, falsche und boshafte Auslegungen der unschuldigsten Worte sind der stärkste Hinterhalt; allein alle dergleichen elende Waffen und alle solche Kriege machen weder dem Christenthum noch der Gelehrsamkeit Ehre. Wann prätendirte Gelehrte so ungezogen auf andere schimpfen, kan man es den Kesselflickern und Fischweibern für übel halten?

Diese Schrift des Herrn Autors ist die allererste niederträchtige Schrift, die ich in meinem Leben gelesen habe. Ich habe viele in Paris verbrannte Pasquille zu lesen bekommen, in welchen viel Wiß und eben so viele Bitterkeit herrschte; aber Schimpfwörter, nach deutscher Manier, habe ich niemalen darin gefunden, nur viele witzige und lächerliche Vergleichen, die aber beißend genug waren.

§. 30.



§. 30.

Fragt man mich nun, was denn diese Warnungen bey mir gewirket haben in Absicht auf die bescholtenen Arzneyen? so sage ich: Nichts haben sie gewirket; als daß ich mich über die so verhaßten Hausapothekgen und Arzneykästgen recht lustig gemacht, indem ich mich derselben schon seit A. 1715. bediene, und so lange ich lebe, bedienen werde. Unser Seculum ist ganz sonderbar, aber wenig rühmenswürdig: alles heisset nun ein Menschenfreund; ein jeder, er mag gelebet haben, wie er will, heisset doch im Leichengedicht ein wahrer Menschenfreund; ganze Gesellschaften eignen sich dieses Prädicat ganz besonders zu, ohne sich ein Bedenken zu machen, einander im Duell zu erschiessen. Genug, unser Seculum hat lauter Menschenfreunde; nur der Herr Autor will kein Menschenfreund seyn. Er erkläret alle, die ein Arzneykästgen haben, für leichtgläubigen, unwissenden und betrogenen Pöbel; wobey ich aber ganz gleichgültig bleibe, weil ich bey allem seinem Schimpfen dennoch bleiben werde, der ich bin. Ich glaube aber, wenn ich seine Tochter zur Gemahlin hätte, und ihr bey einem Zufall in der Nacht, oder sonst, aus meinem Arzneykästigen zu Hülfe käme, er würde mich deswegen weder schelten



ten noch schimpfen. Ein wahrer Arzt könnte doch auch ein Menschenfreund seyn, und einem andern, der nicht zu aller Zeit einen Medicum haben kan, eine kleine Hülfe gönnen, die ein Arzneykäftgen zu leisten vermag; weil solches ohne seinen Nachtheil geschehen kan.

Ich habe ein Haus voll Bediente, beyderley Geschlechts, davon die meisten verheyrathet sind, als einen Koch, zwey Kutscher, zwey Gärtner, einen Verwalter, zwey Jäger, die auch ihre Familien haben, meiner Familie nicht zu gedenken: was solte ich bey allerhand vorkommenden Schwachheiten machen, wenn ich kein Hallisches Arzneykäftgen vom Wänsenhanse hätte? Meine Güter sind von der nächsten Stadt vier starke Meilen entfernt, in welcher sich drey Medici befinden, und ein jeder derselben stehet mir zu Diensten; aber, wie wenig Hülfe kan ich von ihnen haben. Ich lasse sie mit meiner Equipage holen und zurückbringen; ihr Aufenthalt ist bey mir sehr kurz; sie eilen so geschwind, als möglich, wieder nach Hause, geben gute Bertröstungen, und ehe sie noch zu Hause sind, ereignet sich ein neuer Zufall, der in des Doctors Gegenwart nicht verspüret worden. Soll ich ihn gleich wieder holen lassen? Das kan ich zwar thun; aber der Trost wird diesesmal eben so kurz



Kurz und unzureichend seyn, als das erste mal, und ich habe für drey Louisd'or weiter nichts, als die Ehre gehabt, dem Herrn Doctor ein Glas Burgunderwein präsentiren zu lassen. Diese Umstände haben mich genöthiget, beständig ein Arzneykästgen zu unterhalten. Ich könnte auch in der Stadt leben, und dergleichen Hausapothekgen gar wohl entbehren; allein, mit viel größerem Aufwand, da ich auf meinen Gütern mit weniger als der Hälfte auskommen kan. Hätte ich kein Arzneykästgen, so wäre ich unglücklicher als die Einwohner auf meinen Gütern. Auf dem einen curiret der Husschmid die ganze Gemeine; auf dem andern eine harthörige Wehemutter; auf dem dritten ein alter Compagnie-Feldscherer und der Hirte. Alle glauben, recht wohl versehen zu seyn; ich aber wäre ohne Arzneykästgen allein hilflos. Der Herr Autor solte also menschenfreundlicher von dieser Sache urtheilen. Solten andere durch unrechten Gebrauch ihrer Hausapothekgen einiges Unheil angerichtet haben, so frage sichs erst: Haben sie es mit den ächten Hallischen gethan? giebt es nicht viel andere? Deutschland und England liefern uns in den gemeinen Zeitungen beständig so viel Universaleffenzen und unfehlbare Mittel wider alle incurable Krankheiten, und noch



noch darzu um billigen Preis. Mit welcher Arzneyen wird denn nun der Schade angerichtet? mit den alten Richterischen Arzneyen, oder mit den neuen, die als eine Lusterscheinung geschwind genug wieder verschwinden, und zu keiner Verjährung kommen können? Wer in Städten wohnet, woselbst an Medicis kein Mangel ist, der kan noch eher die Arzneykäftigen entbehren; ich aber nicht. Ich habe mit diesen Arzneyen mir niemalsen einigen Schaden angerichtet, aber wol mir und den Meinigen die besten Dienste gethan.

§. 31.

Endlich erzehlet der Herr Autor die Krankheiten, in welchen die Richterischen Arzneyen pflegen gebraucht zu werden. Er fänget an von der Essentia dulci, und höret bey dem solarischen Pulver auf. Er saget pag. 468. „ Ich habe die Krankheiten und „ Zufälle, wider welche vorzüglich neune von diesen funfzehnen Arzneyen empfohlen werden, ausgezeichnet, und daher folgende Menge Namen „ von Krankheiten und Zufällen zu schreiben nöthig gehabt. Und zwar 1) von der Essentia „ dulci wenigstens ein und funfzig. 2c. „

Will man wissen, was hiebey des Herrn Autoris Zweck sey, warum er so viele Namen der



der Krankheiten ausgeschrieben; so hat er sich hierüber schon selbst pag. 474. erkläret, und seine Worte sollen bald folgen. Er will mit diesem Abschreiben zu verstehen geben, es sey alles nicht wahr, was von der *Essentia dulci* gerühmet wird; die *Essentia dulcis* habe so grosse Kräfte nicht; es sey nicht möglich, daß dieses einzige Mittel in so vielen Zufällen eine wahre Hülfe leisten könne. Es hat aber Richter sehr wohl gethan, daß er die gute Wirkung dieser Essenz nicht verschwiegen, sondern bekannt gemachet hat. Und warum sollte er das, was so viele Kranke an sich erfahren, nicht öffentlich bekannt machen? Wer in seine Erfahrungen und so viele angemerkte casus ein Mißtrauen setzet, der kan die ächten Richterischen Arzneyen in benannten Krankheiten nur auf die Probe stellen, jedoch ohne dabey eine falsche Auslegung zu machen. Denn wo Richter schreibt: Dieses Mittel ist in diesen und jenen Krankheiten dienlich oder nützlich zu gebrauchen; da wird ihm gleich angedichtet, als hätte er gesaget: Mit diesem einzigen Mittel allein kan man alle benannte Krankheiten curiren. Alle dergleichen muthwillig erfundene Auslegungen dienen nur dazu, diejenigen zu blenden, welche Richters Unterricht nicht nachlesen können. Oben §. 21. habe ich Rich-

S

ters



ters Worte angeführet, in welchen er auf die bescheidenste Art von seinen Arzneyen urtheilet, und nichts übertriebenes äussert, wie der Herr Autor ihm so oft Schuld giebt. Von der Essentia dulci insbesondere schreibet er im Unterricht pag. 732 = 740. also: „Damit wir „aber die Kraft und Wirkung der Essentiae „dulcis noch accurater entscheiden mögen, so „theilen wir solche in nachfolgende drey Classen, nemlich:

„ I. Bey etlichen hilft sie gewiß oder „zuverlässigst, oder doch (wenn es etwa wegen „Ungewißheit menschlicher Umstände, nicht „weniger auch wegen vielfältig dazwischen kom- „mender Hindernisse von unbequemer Lebens- „und Gemüthsart, wie auch Diät der Pa- „tienten, zu viel gesagt scheinen möchte) wenig- „stens mehrentheils, ohnerachtet solches über- „haupt sehr schwere, oder nach bisheriger ge- „meiner Erfahrung wohl gar incurable Krank- „heiten sind. „

Die zu dieser ersten Classe gehörige Krank-
heiten sind dreyzehn.

„ II. Bey etlichen Krankheiten ist zwar „die Wirkung ordinair nicht so schnell und au- „genscheinlich, wie bey den vorhergehenden; „jedennoch aber hat man allemal dabey bestän- „dig angemerket, daß sie wenigstens bessere „Opera-



„Operation als andere bekannte Arzneyen erwei-
„set. Wenn aber, welches doch gar selten ge-
„schiehet, manchmal gar keine Wirkung erfol-
„get, so ist es insgemein ein Kennzeichen, daß
„sich der Patient auch sonst zur Genesung wenig
„Hoffnung zu machen habe. Indessen pflegt
„doch vielmal auch bey denselben gar empfind-
„liche und schnelle Hülfe zu erfolgen. „

Die zu dieser zweyten Classe gehörige Krank-
heiten sind sieben und zwanzig.

„III. Bey etlichen Krankheiten thut die
„*Essentia dulcis*, wo nicht mehreren, jedoch
„eben so guten Effect, als andere gute und be-
„kannte Arzneyen zu thun pflegen. „

Die zu dieser dritten Classe gehörige Krank-
heiten sind dreyzehn.

In dem ausführlichen Bericht von
der *Essentia dulci* pag. 34-43. findet man die-
se drey Classen ebenfalls angemerket, zum Be-
weis, daß er diese Essenz für kein Universalmit-
tel ausgegeben, sondern ihre eingeschränkte Wir-
kung gar wohl erkannt, gleichwie er auch in
seinem Unterricht pag. 541-543. mit vielen
Worten dargethan.

Pag. 471. zehlet der Herr Autor bis sech-
zig Krankheiten, in welchen das antispasmodi-
sche Pulver gebraucht wird. Ich habe Rich-
ters Unterricht, eine Edition von 1729. In



dieser Edition finde ich p. 766. vom antispasmodischen Pulver diese Worte: „Dieses Pulver
 „ist in gar vielen Zufällen überaus dienlich,
 „insonderheit wo Schmerzen, Treiben und Hitze im Geblüt verspüret wird. Wenn man gefallen, so zertheilet es das geronnene Geblüte,
 „ösnet den Leib, befördert den Urin, stärket den Magen, und vertreibet die Blähungen.
 „Sonderlich thut es im Blutspeyen, in Steinbeschwerden, im Blutharnen, im Schneiden des Urins, im überflüssigen Abgang des monatlichen Geblüts bey Frauenspersonen, auch in Durchfällen, Erbrechen, ic. wenn es alle zwey Stunden bis zur merklichen Aenderung genommen wird, gute und mehrertheils erwünschte Wirkung.“

Da aber der Herr Autor sechzig Krankheiten zehlet, so muß er nochwendig eine andere Edition vom Richterischen Unterricht haben, als ich, und diese hätte er billig anzeigen sollen. Da aber dieses nicht geschehen, so kan ich nicht gewiß sagen, ob er richtig oder unrichtig gezehlet habe. Ich kan in den angeführten Richterischen Worten nur neuerley Beschwerden heraus zehlen. Es gehet aber dennoch an, daß man sechzig Krankheiten aus Richters Worten zusammen bringen kan: man muß die neun specificirte sechsmal zehlen, so hat man vier
 und

und funfzig, und noch sechs darzu addiren, so hat man sechzig.

Pag. 474. jaget der Herr Autor, nachdem er mit Erzählung der Krankheiten, in welchen das solarische Pulver kan gebrauchet werden, fertig geworden, Folgendes: „Ich denke, daß „man hierüber einelleberlegung machen wird, die „sich von selbst anbietet. Man hat nicht allein „auf den übertriebenen Nutzen zu sehen, der „einem jeden von diesen Mitteln benzeleget „wird. u. „Bisjährlige Erfahrungen und so viele und fast unzehlige casus, heißen bey dem Herrn Autor übertriebener Nutzen. Ich sehe nicht ein, warum Richter nicht die guten Wirkungen seiner Arzneyen, die durch so viele casus und so oft sind bestätiget worden, hätte sollen bekannt machen. Die Medici wissen ja ganze Lasten von practischen Observationen darzulegen, und von einfachen Mitteln vielerley Nutzen und Wirkungen zu erzehlen, ohne zu befürchten, daß man ihre Beobachtungen für übertrieben ausschreyen werde. Was der Herr Autor von übertriebenem Nutzen spricht, ist eben so viel als nichts. Und warum? Ich frage alle unparteyische Personen des gesanten Publici: Kan ein notorischer Verächter und abgesagter Feind der Richterischen Arzneyen von ihrem Nutzen oder Untauglichkeit, ohne Vorurtheil



urtheil und mit Ehren, etwas wahres reden? Er ist Kläger, er ist Zeuge, er allein spricht auch als Richter das Urtheil. Kan ein solcher, ohne diese Arzneyen in seiner Practic oft und in vielerley Arten der Krankheiten appliciret zu haben, glaubwürdig von diesen Arzneyen sagen: sie sind mehr schädlich als nützlich, sie enthalten Gift, sie sind gefährlich; oder hundert andere Mittel in der Apotheke sind eben so gut und noch besser? Nimmermehr kan er hierin etwas wahres sagen, oder einen gültigen Zeugen abgeben: denn er hat die Verwerfung und Verleumdung der Richterischen Arzneyen zu seiner Sache gemacht, derowegen kan er auch in dieser nicht Zeuge seyn. Nullus idoneus testis in re sua intelligitur. *Dig. l. 22. tit. 5. de testibus.* Kan einer, der diese Arzneyen für Marktschreyerkram ausgiebt, mit welchem der leichtgläubige und unwissende Pöbel betrogen wird, anders als böse davon reden? Können durch den Herrn Autor unehelich gemachte, durch Ehr- und Geld-Geiz verblendete und gewissenlos gewordene, und aus Gewinnsucht arbeitende Leute etwas anders als Betrügeren treiben? Diese sind des Herrn Autors Gesinnungen, die er in diesem Fehdebrief unter unermüdetem Schimpfen beständig geäußert und bis zum Eckel wiederholet hat. Vermöge dieser bösen Gesinnungen ist
er

er auffer Stande, von diesen Arzneyen etwas wahres zu sagen und ein gesundes Urtheil zu fällen. Ferner, kan ein solcher, der weder die Ingrèdiènzstücke dieser Arzneyen, noch die Art ihrer Zubereitung weiß, mit Recht so getrost darauf schimpfen, und es so gar wagen, seine lächerlichen Compositiones der Richterischen Arzneyen dem Publico aufzudringen?

Pag. 474. heißt es ferner: „Sondern „man hat auch die Frage zu machen: Welches „Mittel soll man denn bey dieser oder jenen „Krankheit aus dem Kästgen wåhlen, da jedes „wider dieselben Krankheiten und Zufälle empfohlen wird, wider welche auch die übrigen „empfohlen werden?“

Was die von dem Herrn Autor aufgeworfene Frage anlanget, so ist solche schon bey jeder Krankheit in Richters Unterricht beantwortet worden, und niemand hat Ursach, erst bey sich zweifelhaft zu fragen: Ja, was nehme ich nun aus dem Kästgen?

Daß aber, wie der Herr Autor saget, ein jedes Mittel wider dieselben Krankheiten und Zufälle empfohlen wird, wider welche auch die übrigen empfohlen werden, dieses hätte er sein mit Richters Worten erweisen sollen; denn ohne Beweis hat er in dieser Sache ganz und gar keinen Credit,

Pag.



Pag. 477. machet der Herr Autor endlich den Schluß seiner Warnungen, mit Wiederholung der Worte aus Richters Unterricht, ohne jedoch das Blatt im Buche anzuzeigen, wozu er seine Ursachen haben mag. Er wiederholet diese Worte nun schon zum dritten mal. Denn p. 227. und p. 468. hat er sie schon als die größte Uebelthat und als das abscheulichste Verbrechen dem Publico vorgebetet, und ich will sie ihm nachbeten: „Doch bey dem „Gebrauch der Arzneymittel aus dem Hausapothecken kömmt es nicht darauf an, ob man „die Arzneyen allemal so eben applicire, und „die Krankheit so genau zu unterscheiden wisse, „oder nicht.“ Schreckliche Worte! unverantwortliche Worte! Inquisitions- und Todeswürdige Worte! Wer ihre Abscheulichkeit nicht einseheth, der ist werth, von den Besenbindern und Strohhutflechern zu der allerverdrießlichsten Arbeit auf Erden, nemlich zum Wage und zum Gewicht machen, auf lebenslang verurtheilet zu werden. Dieses behaupte ich im Ernst.

FINIS RISVS.



2/6 3217

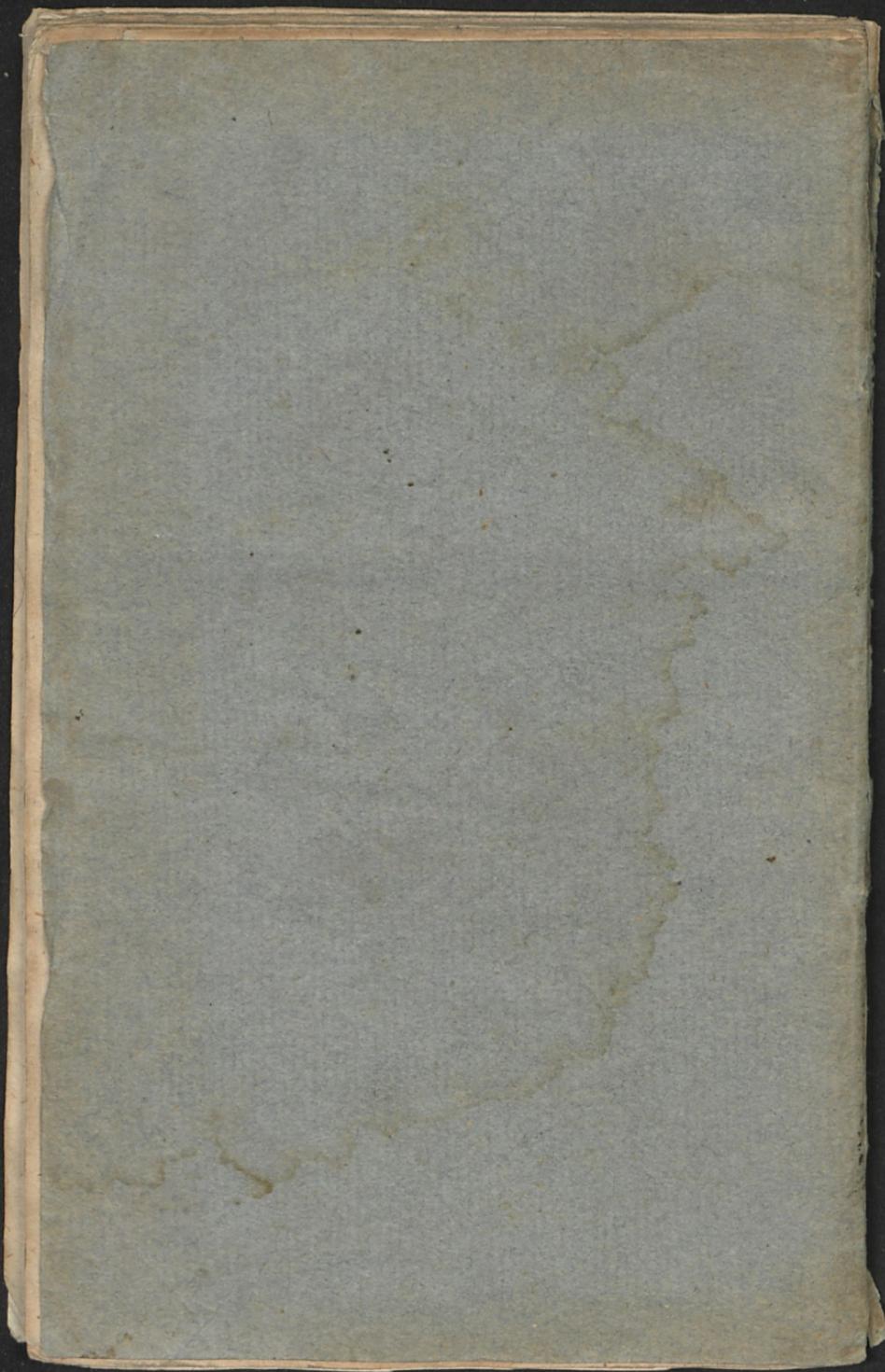
ULB Halle 3
006 309 755

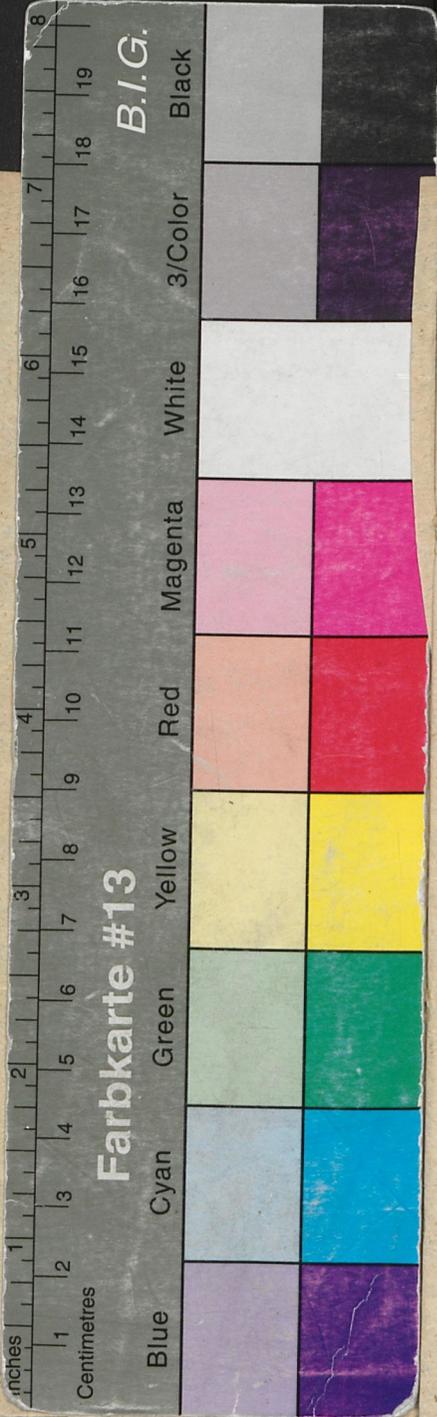


vd 18

M.C.







Zum Fälligen Wapfen

VANA SINE VIRIBVS IRA.

Conrad Hermans F***

Anmerkungen

über
Irrthümer, Warnungen
und Lehren,

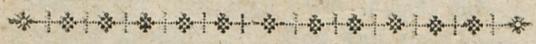
welche

das Publicum
in Ansehung

der

practischen Arzneikunst

betreffen.



Freystadt, 1769.

auf Kosten C. H. F.